

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 159 (1991)
Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gelobet seistu Ihesu Christ, das du mensch
geboren bist, Von einer lügfraw das ist war, des
frewet sich der Engel schar, Kyrioleis.

Gelobet seistu Ihesu Christ/das
du mensch geboren bist / Von einer
Jungfraw das ist war / des frewet
sich der Engel schar / Kyrioleis.

Des ewigē Vaters einig Kind / jtz
man in der Krippē find / In vnser ar=
mes fleisch vñ blut / verkleidet sich das
ewig Gut / Kyrioleis.

Den aller welt Kreis nie beschlos /

Gelobet seist du, Jesu Christ

Das Lied «Gelobet seist du, Jesu Christ» ist eines der ältesten Zeugnisse volkssprachlichen Singens in der Weihnachtszeit. Musikgeschichtlich gesehen gehört es zur Gattung der Leisen, die so genannt werden, weil jede Strophe mit dem Ruf *Kyrie eleison* abgeschlossen wird.

Die älteste, gegen Ende des 14. Jahrhunderts aufgezeichnete Version befindet sich heute in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen. Sie stammt aus dem Zisterzienserinnenkloster Medingen, das etwa 50 Kilometer südwestlich von Hamburg in der Lüneburger Heide liegt. Ihr Text lautet:

*Lovet sistu ihu christ
da du hute ghebaren bist
von eyner maghet. Dat ist war
des vrow sik alde hemmelische schar. Kyr.*

Über diesem Text steht die Melodie, die mit linienlosen Neumen aufgezeichnet ist. Diese Tonzeichen sind allerdings weder in melodischer noch in rhythmischer Hinsicht zu entziffern. Wahrscheinlich fusst die Melodie auf der Sequenz zum Weihnachtsfest «Grates nunc omnes reddamus domino deo». Als deren Schöpfer werden der Sankt Galler Mönch Notker Balbulus (um 840 bis 912) oder gar Papst Gregor der Grosse (um 540 bis 604), auf den die Legende den Gregorianischen Choral zurückführt, genannt. Sequenzen waren ursprünglich nichts anderes als textierte Melismen (lange auf den gleichen Vokal gesungene Melodieabschnitte) der ausladenden Hallelujas einzelner Festzeiten. Später sind dann solche Sequenzen zu jedem erdenkbaren Fest neu gedichtet und mit Melodien versehen worden. Mit etwas Phantasie ist denn auch zwischen der Melodie des Liedes *Gelobet seist du*, der Sequenz *Grates nunc* und der heute mindestens noch in den Büchern zu findenden *Halleluja*-Melodie zur ersten Weihnachtsmesse ein Zusammenhang auszumachen. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass der mittelalterliche Choral äusserst viele Varianten aufweist und mit unseren, den «originalen Versionen» weit näher kommenden Fassungen kaum verglichen werden kann; und schliesslich ist zu sagen, dass die mittelalterliche Musik aus einem Reservoir von musikalischen Formeln schöpft und sich daher melodische Entsprechungen häufig zufälligerweise ergeben.

Dass aber das Halleluja bzw. die Sequenz von Weihnachten und das deutsche «Gelobet seist du» in enger Verbindung stehen, bezeugt schon der Priester, Prediger und Pastoraltheologe Georg Witzel (1501–1573). In seinem Gesang- und Liturgiebuch «Psaltis ecclesiasticus», das 1550 in Köln gedruckt worden ist, beschreibt er, wie und zu welcher Gelegenheit das Lied gesungen worden ist: «Sonderlich wird an diesem sehr grossen Fest der kurtz Sequenz gesungen *Grates genet . . .*, und darauf unsere Alten sungen: *Gelobet seystu Jhesu Christ.*» Dabei wurde die Sequenz dreimal wiederholt, und nach jeder Wiederholung stimmten alle mit dem deutschen Gesang ein.

Den katholischen Reformtheologen Georg Witzel, Michael Helding, Johannes Gropper, Johann Leisentrit und andern war es ein grosses Anliegen, die ganze Gemeinde an der Liturgie teilhaben zu lassen. Mit Martin Luther und dessen Anhängern waren sie davon überzeugt, dass dies im volkssprachlichen Lied in idealer Weise geschehen konnte. Wir wissen, dass in der römisch-katholischen Kirche die Bestrebungen um eine volkssprachliche Liturgie noch für fast weitere vierhundert Jahre in den Nebengottesdiensten oder in paraliturgischen Veranstaltungen reifen konnten oder mussten. Erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden die Forderungen der an einem lebendigen Gemeindegottesdienst Interessierten endlich erfüllt. Jetzt ging es darum, möglichst bald auch Gesänge für den volkssprachlichen Gottesdienst bereitzustellen.

Pastoral

Zum Fest der Heiligen Familie

Die meisten Festtagsevangelien der bevorstehenden Weihnachtszeit sind die selben wie im vergangenen Jahr. Für unsere regelmässige bibeltheologische Hinführung zu den Sonn- und Feiertagsevangelien können wir deshalb weitgehend auf den letzten Jahrgang verweisen, weil Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, diese schon während des Lesejahres B geschrieben hat:

Hochfest Weihnachten – in der Nacht (Lk 2,1–14), am Morgen (Lk 2,15–20), am Tage (Joh 1,1–18 [1,1–5.9–14]) in: SKZ 158 (1990) Nr. 51–52, S. 743–744;

Fest der Heiligen Familie (Lk 2,41–52): diese Hinführung wird im nachstehenden Beitrag geboten;

Hochfest der Gottesmutter Maria – Neujahr (Lk 2,16–21) in: SKZ 158 (1990) Nr. 51–52, S. 745;

51-52/1991 19. Dezember 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Gelobet seist du, Jesu Christ

Zu einem der ältesten Zeugnisse volkssprachlichen Singens in der Weihnachtszeit führt hin

Herbert Ulrich 794

Zum Fest der Heiligen Familie

Das Evangelium: Lk 2,41–52 795

Brief der Schweizer Kommission Ehe und Familie an die Pfarrgemeinden 796

Familienbild überprüfen 797

Auf dem Weg nach Betlehem

Zur Situation des Kinderspitals, dem die Weihnachtsskollekte gilt, ein Beitrag von

Robert Füglistner 797

Verschiedenheit kann Quelle der Dynamik sein

Die Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa ist beendet; es berichtet

Nestor Werlen 798

Berichte

Kontakte schaffen 803

Neue Perspektiven für die Förderung kirchlicher Berufe 803

Amtlicher Teil 804

Als vor dreissig Jahren das Katholische Kirchengesangbuch der Schweiz konzipiert wurde, griffen dessen Schöpfer auf einzelne Gesänge, wie sie die katholischen Reformer des 16. Jahrhunderts bereitgestellt hatten, zurück (zum Beispiel KGB 431, 432, 437). Aber die katholische Tradition hatte natürlich im Verhältnis zur evangelischen nur wenig anzubieten. Auch in den Vorgängerbüchern des KGB lassen sich Spuren bis zum Schaffen Martin Luthers und seiner Nachfolger finden. Durch die etwas entkrampfte Haltung der einzelnen Konfessionen war es nun aber möglich, Lieder von Martin Luther ohne Tarnung mit Vorstrophen (wie etwa KGB 73) oder Textvarianten anzubieten. Unter den sechs Lutherliedern im KGB findet sich bei Nummer 69 auch *Gelobet seist du, Jesu Christ*. Im «Faszikel 91» (Advent und Weihnachten) findet man das Lied bei Nummer 43. Es handelt sich dabei um die Fassung, auf die sich die aus Vertretern der christlichen Kirchen zusammengesetzte «Arbeitsgemeinschaft Ökumenisches Liedgut» (AÖL) festgelegt hat. Ein Vergleich mit den Wittenberger Gesangbüchern oder der Fassung, wie sie das Babstsche Gesangbuch von 1545 (sie ist auf der Titelseite abgedruckt) bietet, zeigt, dass die heutigen Hymnologen bestrebt sind, wo immer möglich originale Texte anzubieten.

Wir dürfen davon ausgehen, dass Luther die Praxis des Singens, wie sie Georg Witzel beschreibt, ebenfalls gekannt und gepflegt hat. Luther füllt diese Tradition aber mit neuen zusätzlichen Inhalten, indem er zu diesem kurzen Gesang weitere sechs Strophen hinzudichtet, in denen er seine Vorstellung, dass sich dem Menschen durch das Singen elementare Glaubenswahrheiten unauslöschlich einprägen, in die Praxis umsetzt. In schroffen Gegensätzen wird in den neu geschaffenen Strophen das unbegreifliche Wunder der Geburt Christi besungen: In einer Krippe findet man des ew'gen Vaters einig Kind; in unser hinfälliges Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig Gut (Strophe 2). In der dritten Strophe treten weitere Bilder hinzu: den niemand – und auch nicht das ganze All – fassen kann, der liegt im Schosse Marias; der Schöpfer und Erhalter des ganzen Alls und allen Lebens ist ein kleines Kind geworden. In der mittleren, der 4. Strophe wird dann gezeigt, was diese Menschwerdung für uns Menschen bedeutet: Die Welt erhält ein neues, von Licht überflutetes Gesicht, die Menschen werden zu Kindern des Lichtes. Dies wird in den folgenden beiden Strophen – fussend auf Gedanken des Römerbriefes, dass wir durch Jesus Christus Kinder Gottes und Erben des Himmels geworden sind – konkretisiert und weitergeführt. Der hellhörige Sänger wird nicht überhören, wie auch in diesen Strophen durch die Bilder angedeutet wird, dass uns der Himmel durch die erbarmende Hingabe des Erlösers im Leiden und am Kreuz zuteil wird. Und aus dieser Haltung, nämlich dass an Weihnachten sich der Beginn des grossen Erlösungswerkes jährt, kommt dann in der letzten Strophe die Aufforderung, in den freudigen Dankgesang einzustimmen.

Würde man eine Umfrage nach den beliebtesten Weihnachtsliedern machen, so würde dieses Lied mit grosser Wahrscheinlichkeit kaum genannt. Da sind die ein bisschen Krippenromantik heraufzaubernden Texte und häufig ins Sentimentale abdriftenden Melodien sicher beliebter. Aber wir müssten uns ernsthaft fragen, ob vielleicht gerade mit solchen Liedern, die von der Melodiegestalt her nicht einfach Kindheitserinnerungen wecken und die mit ihren anspruchsvollen Texten nicht auf Anhieb verstanden und erklärt sind, in unserer Zeit und den heutigen Gemeinden etwas davon erschlossen werden könnte, was Weihnachten wirklich bedeutet.

Herbert Ulrich

Herbert Ulrich ist Musikwissenschaftler (Lehrer an der Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Redaktor der Zeitschrift «Singen und Musizieren im Gottesdienst») und Kirchenmusiker (zusammen mit seiner Frau in Horw)

Hochfest Erscheinung des Herrn (Mt 2,1-12) in: SKZ 158 (1990) Nr. 51-52, S. 745-746.
Redaktion

Das Evangelium: Lk 2,41-52

■ 1. Kontext und Aufbau

Die Perikope verbindet die Vorgeschichten mit dem Beginn der Darstellung des Verkündigungswirkens des Täufers (3,1 ff.) bzw. Jesu (3,21 ff. bzw. 4,14 ff.). Wie der Vergleich zwischen 1,80 und 2,40 unter Beachtung der parallelisierenden Absicht des Verfassers zeigt, enden die Vorgeschichten bereits mit 2,40. Dies legt sich auch aus inhaltlichen Gründen nahe: Ein zwölfjähriger Knabe ist aus jüdischer Perspektive kein Kind mehr; er steht vielmehr an der Schwelle zum erwachsenen Mann. Überdies hebt sich die Perikope ihrem Inhalt nach deutlich von den voranstehenden Erzählungen ab, welche alle um Werden und Geburt Jesu und des Johannes kreisen; des weiteren hat sie keine Parallele in der Erzähllinie über den Täufer und entspricht darin nicht der Parallelstruktur von 1,5-2,40. Im Kontext ist dem Abschnitt eine überleitende und zugleich vertiefende Brückenfunktion zuerkannt. Hier wird im Sinne erneuter Deutung nochmals auf das Wesen Jesu hingewiesen (vgl. Vorgeschichten) und so für die nachfolgende Darstellung des Wirkens Jesu eine entscheidende Perspektive in Erinnerung gerufen.

Nach einer Einleitung (2,41) wird Jesus in Jerusalem dargestellt (2,42-46). 2,47-51 thematisiert die Eigenart und Einzigartigkeit Jesu. Mit 2,52 wird die Perikope ausgeleitet.

■ 2. Aussage

Die 2,41 erwähnte jährliche Wallfahrt zum Paschafest (sowie zum Wochen- und zum Laubhüttenfest) ist nach Ex 23,14-17 für alle jüdischen Männer ab dem vollendeten 12. Lebensjahr vorgeschrieben (vgl. dazu auch Dtn 16,16-17). Der Hinweis auf den Pilgergang der Eltern Jesu ist ein Zeichen für ihre Gesetzestreue (vgl. ähnlich zuvor 2,21.23-24). Zugleich wird damit in Erinnerung gerufen, dass die Familie Jesu zum jüdischen Volk gehört.

Die Textabfolge 2,42-46 ist kontinuierlich gesteigert. Der zwölfjährige Knabe ist noch nicht zur Teilnahme an der Wallfahrt verpflichtet. Die Reise in der grösseren Verwandtschaftsgruppe dient der Eingewöhnung der späteren religiösen Pflicht. Die grössere Gruppe ist als Hintergrund für die Aussage von 2,43 zu sehen. Der Verbleib Jesu in Jerusalem wird nicht gewertet, daran sowie an Einzelheiten ist der Evangelist nicht interessiert. Die ausgefaltete Darstellung des Suchens der Eltern (2,44-45) strebt auf den Höhepunkt des Findens (2,46) zu: In der

Zeitspanne von drei Tagen klingt das volle Mass an; ausdrücklich ist vermerkt, dass der Knabe im Tempel gefunden wird; die sitzende Haltung verweist auf seine eigene (Lehr-)Kompetenz; die damit eingegangene Gemeinschaft mit den Lehrern und die Erwähnung des Dialogs zwischen Jesus und diesen hebt noch eigens die Ungewöhnlichkeit und Besonderheit hervor.

Die Reaktionen auf diese Momentaufnahme im Tempel, die von allen getragen werden, nehmen späteres Verhalten angesichts des Wirkens Jesu Christi vorweg (vgl. zum Staunen 8,56; 24,22, sowie Apg 2,7.12, zur Betroffenheit 4,32; 9,43, sowie Apg 13,12). Das Wort der Mutter und die Antwort Jesu (2,48b.49) stecken die Dimension des Geschehens ab. Während in der Perikope sonst von den Eltern die Rede ist, werden 2,48 ausdrücklich Mutter und Vater einzeln genannt. Dabei wird der Begriff «Vater» in doppeltem Sinn verwendet und dabei das erste Mal auf Josef, das zweite Mal auf Gott bezogen. Eine Aussage über die Herkunft Jesu ist damit nicht beabsichtigt. Vielmehr skizziert der Evangelist mit dem Verhalten Jesu (seinem Verweilen im Tempel, vgl. 2,43) sowie mit seiner Antwort den wahren «Lebensraum» und die Aufgabe Jesu, nämlich in dem zu bleiben, «was meines Vaters ist» (2,49). Die Verbindung dieser Aussage mit dem «heilsgeschichtlichen Muss» als der Umschreibung göttlichen Willens (vgl. so noch 4,43; 9,22; 13,33; 17,25; 22,37; 24,7.26.44.46) zeigt, dass es nicht einfach um den Aufenthalt im Tempel geht, sondern um das Verweilen in der Weisung des Vaters. Das festgehaltene Unverständnis unterstreicht diese Dimension des Wortes (vgl. ähnliche Aussagen in 2,19.33). Ausdrücklich verwehrt der Verfasser mit dem Hinweis auf den Gehorsam des Knaben jeden vordergründigen Schluss auf Konsequenzen in der Familiensituation. Das Bedenken Marias (2,51b) gleicht ihrer Reaktion auf die Deutung des Geburtsgeschehens durch die Hirten (vgl. 2,19).

Der Auslegungssatz hat in Struktur und Wortwahl starke Bezüge zu 2,40. Ein Vergleich mit 1,80 sowie mit mehreren ähnlichen Wendungen in der Septuaginta (vgl. Gen 17,20; 21,8.20; 25,27; Ri 13,24; 2 Chr 11,23) lässt auf eine vorgeprägte zusammenfassende Formulierung schließen. Im Kontext ruft sie nochmals in Erinnerung, was bereits 2,40 gesagt wurde, und führt so den summarischen Abschluss der Vorgeschichten zum Erwachsen-Werden Jesu weiter.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Sir 3 als mögliche 1. Lesung sowie Kol 3 (als 2. Lesung) thematisieren das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern. 1 Sam 1 (1. Le-

sung) bezieht sich auf die Präsenz des jungen Samuel im Tempel als ein dem Herrn Geweihter. 1 Joh 3 (2. Lesung) stellt das kindli-

che Verhalten der Christen unter den Imperativ der Weisung Gottes, die sich im Liebesgebot erfüllt. *Walter Kirchschräger*

Brief der Schweizer Kommission Ehe und Familie an die Pfarrgemeinden

Liebe Seelsorger/-innen

Liebe Frauen und Männer in den Pfarrgemeinden,

wenn eine Seelsorge durch ihre Angebote zum Gelingen von Beziehungen beiträgt, dann erfülle sie eine ihrer wesentlichsten Aufgaben, «denn die Kirche von Jesus Christus ist um der Menschen willen gestiftet worden. Sie hat deshalb auf die Lebenserfüllung der Menschen zu achten», sagte Dr. Bernhard Liss, Linz, anlässlich der Koordinationssitzung der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte am 25./26. Oktober 1991 in St-Maurice (VS). Die gewandelten gesellschaftlichen Realitäten, die auf Beziehung und Liebe hin offenen Perspektiven des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Sehnsüchte und Fragen heutiger Menschen fordern zum Nachdenken und Handeln in der kirchlichen Ehe- und Familienarbeit.

Daher widmeten sich die Vertreter/-innen aus den Diözesen dem von ihnen selbst bestimmten Thema: *Ehebegleitung – Ehevorbereitung*. Der bekannte Eheseelsorger aus Linz entwickelte in einem Grundsatzreferat konkrete Ansätze für eine heutige Ehe- und Familienpastoral in der Pfarrgemeinde und im Bistum. Das Ehepaar Monique und Laurent Sottas ergänzte diese Gedanken durch engagierte Berichte über konkrete Ehebegleitung in Stadtpfarreien von Genf.

Unsere Kommission hat in den vergangenen Jahren auf das Fest der Hl. Familie (am Sonntag nach Weihnachten) eine Gottesdienstunterlage und Anregungen für die Bildungsarbeit zu einem Thema der Ehe- und Familienpastoral herausgegeben. An Stelle dieser Unterlagen möchten wir Ihnen eine Idee aus den Anregungen von B. Liss weitergeben: Ein jährliches Mindestprogramm für die Pfarrgemeinde. Wenn wir an die konfessionell gemischten Paare und Familien denken, können wir uns eine ökumenische Durchführung gut vorstellen. Frauen und Männer mit Erfahrungen in der Erwachsenenbildung leisten Ihnen gewiss wertvolle Hilfen. Vor allem aber liegt uns daran, dass Sie ein solches Programm gemeinsam mit Eltern und Paaren vorbereiten und auch durchführen.

Wenn durch diesen Vorschlag Menschen spüren, dass christlicher Glaube recht viel mit Beziehungen zu tun hat, und ermutigt werden, die Beziehung in Ehe und Familie zu pflegen, dann hat er sein Ziel erreicht.

Ihnen möchten wir Mut machen, einen solchen Weg mit eigenen Kräften im Laufe des nächsten Jahres zu wagen, auch wenn nicht alles auf Anhieb gelingt!

Im Namen der Kommission
Ehe und Familie
der Schweizer Bischofskonferenz
Niklaus Knecht-Fatzer,
Präsident, St. Gallen

Mindestprogramm für die Pfarrgemeinde

■ Ein offener Familienkreis zweimal im Jahr

Hier geht es darum, Familienfragen aus dem konkreten Umfeld Ihrer Pfarrgemeinde zur Sprache zu bringen. (Anregungen finden Sie zum Beispiel in der Broschüre «Familien-Realität».) Wenn Sie die Fragen mit Familien aussuchen und gemeinsam die Durchführung planen, dann wird es spannend. Wahrscheinlich lassen sich Familien dazu motivieren, weil sie spüren, dass es um sie geht.

■ Pro Jahr eine Sonntags-Eucharistiefeyer zum Thema «Ehe und Familie»

Dahinter steht die Idee, Erfahrungen, Erlebnisse und Fragestellungen aus dem Bereich von Ehe und Familie in den Gottesdienst zu tragen. Sie werden so bewusst in die Verkündigung und in das Beten hineingenommen. Kann aus diesem gemeinsamen Beten nicht ein Stück Solidarität wachsen, vor allem dann, wenn auch unbequeme Fragen ihren Platz haben?

■ Jedes Jahr eine Einladung an junge Paare in eine Gesprächs-Gruppe über Partnerschaftsfragen

Gerade weil die junge Ehe (und Familie) mit ihrem Weg oft recht allein ist, können solche Gesprächskreise eine echte Hilfe für das Gelingen und Wachsen der noch jungen Beziehung darstellen. Andererseits könnte dadurch das junge Paar die Pfarrgemeinde als einen Ort erleben, wo es mit seinem Fragen und Suchen aufgehoben ist. Wäre dies nicht auch eine Aufgabe für erfahrenere Paare, jüngerer Wege zu gelingender Partnerschaft aus christlichem Geist zu zeigen?

■ Hilfen und Anregungen

Das Referat von Dr. B. Liss «Ehebegleitung – Ehevorbereitung» erhalten Sie beim Pastoralsoziologischen Institut, PPK, Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071-23 23 89.

Familienbild überprüfen

Im Rahmen eines Fortbildungskurses haben sich ca. 50 kirchliche Mitarbeiter/-innen des Dekanates Luzern-Stadt mit dem Thema «Armut und Wohlstand in der Schweiz» beschäftigt. Dabei wurden wir von Institutionen wie dem Frauenhaus, der Wohngemeinschaft für Mutter und Kind und dem Verein alleinerziehender Mütter und Väter darüber informiert, in welcher schwierigen Situation Menschen geraten können, die nicht in der herkömmlichen Form von Familie leben. Besonders Frauen werden in Armut gedrängt, weil das gesamte Sozialsystem auf die Ernährerrolle des Mannes ausgerichtet ist.

Da alle gesellschaftlichen Bereiche (Wohnen, Arbeitswelt, Schule, Kirchen...) vom bisherigen Familienbild ausgehen, kann die Einzelhilfe für solche Menschen auf die Dauer nur Flickwerk bleiben beziehungsweise sogar die Notwendigkeit grundlegender Änderungen überdecken.

Wir sind davon überzeugt, dass die verschiedenen Familien- und Lebensformen in

Familien-Realität, Caritas-Verlag, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, oder Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Postfach 7854, 6000 Luzern (Frauen und Männer aus diesen Institutionen können auch Hilfen bei der Durchführung anbieten).

allen gesellschaftlichen Bereichen gleichberechtigt sein müssen, um allen eine gesicherte Existenz zu ermöglichen. Das setzt gesellschaftliche Rahmenbedingungen voraus, für die wir uns einsetzen werden. Erwerbsarbeit, Familienarbeit und Gemeinschaftsarbeit sind gleich zu bewerten. Deshalb müssen Frauen und Männer die Möglichkeit haben, sich in gleicher Weise daran zu beteiligen.

Wir unterstützen daher alle Anstrengungen auf privater und politischer Ebene, die entsprechende frauen-, familien- und sozialpolitische Forderungen durchzusetzen versuchen. Als kirchliche Mitarbeiter/-innen sind wir uns bewusst, dass wir in unserer Arbeit oft ein einseitiges Familienbild geprägt und gefördert haben. Deshalb fühlen wir uns besonders verpflichtet, umzudenken und uns für neue Formen zu öffnen.

Bethanien, 6. November 1991

Im Namen des Dekanates Luzern-Stadt
Barbara Ruch, Stellenleiterin des
Pastoralforums Luzern

Probleme. Der ganze «Stab» umfasst immerhin rund 200 Personen, natürlich nicht alle vollamtlich. Check-Points sorgen dafür, dass viele zu spät zur Arbeit kommen, manchmal nur mit Sondererlaubnissen, die vorher von der Spitalleitung eingeholt werden müssen. Die Leidtragenden, das sind die kleinen Kranken. So ist das Leben im CBH. Aber es geht weiter.

■ Zahlen

belegen es. Über 1900 Eintritte von Babys und Kindern wurden im vergangenen Jahr registriert. Dazu kommen mehr als 13000 Patienten, die in der Ambulanz neben dem Spital oder in den Flüchtlingslagern und Dörfern behandelt wurden; nach unseren Begriffen wären die meisten «spitalreif». Keine Statistik liegt vor über die vielen, die zur Sozialstelle des CBH kommen; manchmal sind es an einem einzigen Tag über 100. Das CBH ist eben längst nicht mehr nur ein Kinderspital, es ist immer mehr Anlaufstelle für alle in der Betlehemer Region, die in Not sind. Betlehem selber musste die eigene Hilfsstelle schliessen. Konkurs.

Das CBH macht viel; alles, was möglich und verantwortbar ist. Und wenn man berechnet, dass die Gesamtkosten pro Tag für ein krankes Kind im Spital rund Fr. 150.- betragen – man vergleiche diese Zahl mit den Kosten in unseren Spitälern –, dann kann man eigentlich nur staunen. Das Geld ist gut angelegt. Die meisten Eltern der Kinder sind heute nicht mehr elternd, den bescheidenen Selbstbehalt beizusteuern. Denn die

■ Verarmung

ist offensichtlich. Wir fragen uns oft, wie die Menschen überhaupt mit dieser Intifada überleben können. Grosse Arbeitslosigkeit, die meisten Geschäfte höchstens vormittags offen, Streiktage, Ausgangssperren! Der Tourismus hat zwar seit August 1991 wieder etwas angefangen; man trifft auch wieder Pilger. Für die Westbank und Betlehem wirkt es sich spärlich aus. Intakt ist höchstens die Hauptstrasse zur Geburtskirche; aber auch hier ist beim Dunkeln des Abends gespenstische Ruhe. Das drückt auf das Gemüt der Leute, sie resignieren. Die Menschen tragen wohl den Protest gegen die jetzige politische Situation in sich, aber es fehlt ihnen der Wille und die Kraft zur Selbsthilfe. Die Check-Points lassen sie tagtäglich erfahren, dass sie nicht freie Menschen sind; sie kommen sich vor als Menschen zweiter Klasse. Das geht schon über 20 Jahre so, und seit der Intifada hat sich alles dramatisch verschärft. Niemand hat Hoffnung auf eine bessere Zeit, und so verarmt die ganze Region immer mehr. Deshalb müssen immer wieder die gleichen schweren Fälle im CBH behandelt werden wie vor 40 Jahren. Im CBH darf man

Kirche in der Welt

Auf dem Weg nach Betlehem

Pilger und Touristen, soweit sie jetzt wieder ins sogenannte Heilige Land kommen, benützen normalerweise die moderne Strasse von Jerusalem nach Betlehem. Vor Betlehem, bei Tantur, kommt die Grenze. Mit dieser Grenze beginnt auf jeden Fall eine andere Welt, über die die meisten wenig wissen; eine Welt mit x Check-Points, eine Welt der Resignation und Verarmung, eine Welt, in der Streiktage und Ausgangssperren an der Tagesordnung sind. Denn seit vier Jahren ist Intifada, der Aufstand der Palästinenser gegen die israelische Besetzung. Das hat das Leben jenseits der Grenze, in der Westbank verändert. In dieser Welt arbeitet das

■ Kinderspital Bethlehem –

Caritas Baby Hospital (CBH)

Die Auswirkungen sind an den Babys und Kindern abzulesen, die ins CBH ge-

bracht werden. Sie passieren meistens ohne Probleme die Check-Points; sie sind in einem dermassen miserablen Zustand, dass die militärischen Kontrollstellen ein Erbarmen haben. Unterernährt und unterkühlt sind viele von ihnen; andere haben Darmkrankheiten oder leiden an Atmungsstörungen; keine Überraschung, wenn man jeweils die abgemergelten Geschöpfe sieht. Auch Frühgeburten sind überdurchschnittlich häufig, eine Folge der Verarmung und Hilflosigkeit, wie die Ärzte sagen. Für sie alle bleibt das CBH oft die einzige Stelle, wo sie trotzdem ernst genommen werden und eine Chance fürs Leben haben. Nach Jahren kann man dann dieses und jenes Kind froh spielend in Betlehem oder einem Dorf der Region antreffen.

Die Check-Points. Für die Pünktlichkeit des ganzen Spitalpersonals gibt es da oft

trotz allem nicht aufgeben, es muss weitergehen. Hier ist mindestens ein Hoffnungs-schimmer.

■ Der Krieg am Golf

war auch für das CBH eine grosse Herausforderung. Es war vor und während diesen Wochen des Zitterns und der Angst im Einsatz; das Personal hielt durch, es musste einfach weitergehen. Reduziert zwar, weil ein Teil des Spitals für den Notfall für kriegs-verletzte Kinder umdisponiert werden musste. Man musste auf alles gefasst sein, auch auf Raketen, die sich bei der irakischen Genauigkeit hätten verirren können.

Nach dem Krieg war bald wieder Vollbetrieb im CBH. Für die Menschen in der Westbank kam die grosse Enttäuschung. Man hatte wieder einmal mehr auf die falsche Karte gesetzt, auf Saddam Hussein. Nicht weil man ihn in der Westbank liebt, sondern weil er mit dem Krieg darauf aufmerksam machte – aus welchen Motiven auch immer –, dass es sie auch noch gibt, die Palästinenser. Menschen ohne Hoffnung setzen schnell auf die falsche Karte! Seither besteht die schleichende Angst, jetzt im ganzen internationalen Gerangel um eine neue Ordnung erst recht vergessen zu werden. Madrid und Washington gaben bis jetzt wenig Anlass zu grosser Hoffnung.

Eine Folge des Golf-Krieges ist die wachsende Arbeitslosigkeit in der Westbank. Oft ist die oder der Angestellte im Spital die einzige Einnahmequelle für die Grossfamilie oder gar den Clan. Und von jeder Familie sitzt normalerweise ein Mitglied, Vater oder Sohn oder Gatte, im Gefängnis. Sicherheits-haft, wie man sagt; es ist Intifada. Kunststück, dass viele vom Personal oft sehr ge-reizt sind.

Auch das ganze Schulwesen ist durcheinander, bis zum Kindergarten. Seit vier Jahren herrscht kein regelmässiger Schulbetrieb. Im CBH merkt man es bereits am mangelnden Bildungs-Niveau des jüngeren Personals. Das motiviert oft wenig für guten Arbeitseinsatz. Für die Leitung des CBH ist das nicht so einfach. Allen Schwierigkeiten zum Trotz besteht immer ein genügend starker, guter Kern von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die einfach durchhalten. Dazu gehört auch das zahlenmässig kleine europäische Personal, mit den Ordensschwwestern von Padua. Sie geben die Bestätigung, dass sich der Einsatz fürs CBH lohnt; dass hier vielen Kleinen das Leben gerettet wird; dass viele hier auch bei grösster Not zum täglichen Brot und zum Dach über dem Kopf kommen.

■ Die Christen sind in Bedrängnis

Das Opfer an Weihnachten in unseren Kirchen gehört eindeutig dem CBH. Die

«Kinderhilfe Bethlehem (BHB)» als Träger und Verantwortlicher des Spitals bleibt während des Jahres aufmerksam gegenüber anderen Problemen im grossen sogenannten Heiligen Land. Bethlehem darf nicht Oase bleiben, wenn es überleben will. Bethlehem ist wie das Herz für die ganze Region. Die Christen kämpfen in diesen Gebieten allgemein ums Überleben.

Kluge Verwaltung und der Wille zum optimalen Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel ermöglichen es der KHB, bei absoluter Priorität für das Kinderspital in Bethlehem Christen in diesem ganzen Heiligen Land wirksam zu helfen. Das geschah und geschieht nicht in eigener Regie, sondern in Zusammenarbeit mit der Pontifical-Mission, die hier aufbauend tätig ist. Es sind einmalige Hilfen, Start-Hilfen, die gegeben werden. Und es ist erstaunlich, was dadurch möglich wird. So sind in Beirut, wo die KHB sich engagierte, gezielt an Hunderte von christlichen Familien solche Starthilfen im Betrag von 100 Dollar gegeben worden. Und aus den Trümmern eines über 10jährigen Krieges kommt neues Leben, weil die Menschen überleben wollen. Auch für uns war es eine der beindruckendsten Begegnungen, diese Menschen in den Trümmern leben zu sehen. Nach drei Jahren wollen sie unabhängig sein; wenn sie so weitermachen, gelingt es auch. So leuchtet der Stern von Bethlehem

weit über die Grenzen der Stadt Davids hinaus. Und das entspricht sicher der Intention der vielen Freunde und Gönner der KHB, in der Schweiz, in Deutschland und Italien.

■ Bald ist wieder Weihnachten

In Bethlehem wird keine grosse Festlichkeit sein; zum fünften Mal bereits; das Umfeld passt schlecht zum Feiern. Um so mehr ist die vielfache materielle und seelische Not in Bethlehem, vor allem bei den Kleinsten – kein holder Knabe in lockigem Haar! –, aber auch der Wille zum Überleben eine Herausforderung an die Christen in Europa, in der Schweiz. Das CBH darf in einer Zeit, wo uns durch die Medien so viele Notsituationen in der Welt vorgestellt werden, nicht zu kurz kommen. Wir dürfen es uns nicht leisten, dass die heiligen Stätten der Erlösung zu Museen werden, weil Christen nicht mehr präsent sind. Die Kollekte an Weihnachten, in den meisten Bistümern der Schweiz den Pfarreien als Pflicht aufgegeben, hat hier grosse Verantwortung. «Bethlehem! Es geht weiter.» So steht es auf dem diesjährigen Plakat. Der Dank sei allen herzlich ausgesprochen, die diesen Slogen zur persönlichen Verpflichtung machen. *Robert Füglistner*

Pfarrer Dr. theol. Robert Füglistner ist Präsident des Vereins «Kinderhilfe Bethlehem (KHB)»

Verschiedenheit kann Quelle der Dynamik sein

«Unsere Situationen sind verschieden, unsere Kirchen haben eine eigene Geschichte. Haben wir keine Angst vor unseren Verschiedenheiten; sie können eine Quelle der Dynamik sein.» Diese Worte von Joseph Duval, dem Erzbischof von Rouen, sollen an der Spitze dieses dritten Berichtes über die Sonder-Synode für Europa stehen, die am Samstag, 14. Dezember, zu Ende ging. Das Schlussdokument liegt zwar vor – in einer «inoffiziellen Übersetzung», wie es auf dem den Journalisten im Pressesaal ausgeteilten Text offenbar vorsichtshalber heisst. Ich möchte in diesem Bericht aber nochmals auf die Interventionen der Synodenväter – besonders aus Westeuropa – zurückkommen. Ich bedaure es immer wieder, dass diese Voten nach Ende der Synode «begraben» und vermutlich erst nach Generationen von den Historikern erneut «ausgegraben» werden. Zudem ist geplant, auf das Schlussdokument – dann hoffentlich in «offizieller Übersetzung» vorhanden – zurückzukommen.

Der Schlußtag war geprägt durch die gemeinsame Eucharistiefeier der Synodenvä-

ter mit dem Papst in St. Peter und einem anschliessenden «Convivium» im Päpstlichen Hospiz Santa Marta. Schon der hl. Justin berichtet von der Eucharistiefeier in Rom, sie sei beendet worden mit einer «Agape». Wenn Bischöfe aus ganz Europa nach Rom kommen und mit dem Papst zusammen Eucharistie feiern und anschliessend zu einem Essen zusammenkommen, sollte man statt von einem «convivium», wie es im «Kalendarium laborum» steht, von einer «Agape» sprechen.

■ «Neu-Evangelisierung»

Halten wir zuerst einmal fest, dass der im Vorfeld der Synode oft gebrauchte Begriff «Re-Evangelisierung» definitiv verschwand. Man soll ihn auf dem Schuttfeld der Geschichte belassen, da er zu sehr ein «Zurück» zu irgendeinem ideal gesehenen «christlichen Europa» bedeutet; Kardinal Camillo Ruini (Rom) hatte schon in seiner «Einführungsansprache» («relatio ante disceptationem») betont, es werde von «Neu-Evangeli-

sierung» gesprochen «ohne Heimweh nach der Vergangenheit».

Verschiedene Bischöfe versuchten eine Klärung des Begriffes «Neu-Evangelisierung», freilich scheinbar ohne Erfolg, denn einer der «Delegati fraterni», der anglikanische Bischof von Birmingham, Mark Santner, beteuerte an einer Pressekonferenz am Schluss der Synode, er wisse immer noch nicht, was die Katholiken eigentlich unter «Neu-Evangelisierung» verstünden.

«Der Ausdruck «Neu-Evangelisierung» kann Quelle der Verwechslung oder der Enttäuschung sein», erklärte Bischof Pierre Mamie. Er legte dann dar, dass er ja sage, «ein neues Europa zu evangelisieren», hingegen nein, «ein anderes Evangelium zu verkünden», ja, «das Evangelium anders zu verkünden», ja, «die Wahrheit liebenswerter zu machen, freilich ohne sie zu verraten». Kardinal Joseph Ratzinger, der Präfekt der Glaubenskongregation, fragte sich, «ob die Kirche nicht zu viel von sich redet und ob nicht auch ein Grossteil ihrer Verkündigung die Rede von Gott im Hintergrund lässt». Denn, «Evangelisierung muss vor allem Rede von Gott sein», und zwar «Rede von Gott, der in Christus auf uns zugeht. Zur Rede von Gott gehört auch die Rede von der Unsterblichkeit», denn «Gott ist ein Gott der Lebenden und nicht der Toten».

Besonders ausführlich ging der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und Bischof von Mainz, Karl Lehmann, auf die «grundsätzliche Situation» der Neu-Evangelisierung ein. Auch er wies vorerst eine «Re-Christianisierung» in dem Sinne, «als ob man je zu einem früheren Stadium oder einem Idealzustand zurückkehren könnte», zurück. Positiv müsse sich «die Neu-Evangelisierung mit der gegenwärtigen geistig-kulturellen Situation auseinandersetzen (Aufklärung, Pluralismus, Wertewandlungen, Individualisierung der Glaubensüberzeugungen und Lebensformen)». Die Dynamik der Entwicklung habe «zweifellos viele Errungenschaften (Glaubensfreiheit, technischer Fortschritt, Sieg über Krankheiten, Gewinn an sozialer Sicherheit) gebracht»; doch es gebe auch «dunkle Rückseiten (Wettbewerbssituation, Missachtung ethischer Normen). Die damit verbundenen Freiheiten haben einen hohen Preis, denn die Menschen können sich im Gebrauch dieser Freiheit schaden und neuen Knechtschaften verfallen («Konsumismus»). Diese Zweideutigkeit scheint unlösbar mit der modernen Gesellschaft verbunden zu sein. Die Moderne ist somit eine Geschichte der Erfolge und der Siege, aber auch eine Geschichte des Scheiterns und der Verluste. In diesem Sinne ist sie eine unabgeschlossene Geschichte und damit auch stets ein offenes Wagnis.»

Bischof Lehmann legt dann dar, dass «Neu-Evangelisierung es mit *dieser* Geschichte der Moderne zu tun» habe. «Man kann sie nicht nur von aussen als Zuschauer betrachten, sondern muss sich als Weggenosse und Begleiter in diesen Prozess hineinbegeben, ohne sich von ihm verschlingen zu lassen.» Das sei sehr schwierig; doch «ohne eine tiefe Zerrissenheit zwischen einem Glauben, der sich dieser Dynamik nicht angleichen darf, und einem Minimum an Solidarität mit den heutigen Menschen ist ein echtes Verständnis unserer Zeit kaum zu haben». Wie das Experiment der Arbeiterpriester beweise, seien «Tragödien dabei nicht ausgeschlossen».

Mit einer überraschenden Konstatierung begann Kardinal Godfried Daneels, der Erzbischof von Mecheln-Brüssel: «Der glücklich atheistische und säkularisierte europäische Mensch – der seit den 60er Jahren in Europa erwartet wird – ist nicht gekommen. Im Gegenteil, es gibt ein religiöses Wiedererwachen bei vielen unserer Zeitgenossen. Aber es handelt sich um eine «unkultivierte» Religiosität, die von einer frenetischen Suche nach Glück heimgesucht ist. Die Evangelisierung wird deshalb mit der Darlegung des Evangeliums Christi als wahren Weg zum Glück beginnen müssen.»

■ Träger der Evangelisierung

«Der Aufbau des neuen Europas der Werte und des Menschen, der gottgemäss Bruder der anderen Menschen ist, hängt vom Leben und vom Zeugnis der Hirten, der Ordensleute und der Laien für das Evangelium ab, vom Zeugnis unserer christlichen Gemeinden, von der respektvollen Öffnung und der aufrichtigen Zusammenarbeit mit allen, die bestrebt sind, dem Menschen zu dienen», so der portugiesische Bischof Antonio Baltasar Marcellimo von Aveiro. Es würde zu weit führen, alle Voten anzuführen, die sich mit den verschiedenen Trägern der Evangelisierung Europas beschäftigten. Doch ist auffallend, dass mehrere Sprachgruppen («circuli minores») in der Diskussion des ersten Entwurfes des Schlussdokumentes der Meinung waren, zwei Gruppen kämen zu schlecht weg: die Ordensleute und die Frauen.

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, der Basler Weihbischof Joseph Candolfi, legte das Hauptgewicht darauf, dass die Priester «als «Verantwortliche von besonderem Rang» den Bischöfen im Dienste der Evangelisierung beigegeben sind». Doch, so Weihbischof Candolfi, «bevor wir sie auffordern, sich mit uns in diesem neuen Abschnitt (der Geschichte) zu engagieren, müssen wir ihnen unsere Anerkennung für alles aussprechen, was sie tun».

Der österreichische «Jugendbischof» Egon Kapellari, Bischof von Gurk-Klagenfurt, sieht in der «alten Welt» besonders die «jungen Menschen» als bedeutsam an. Diese «jungen Europäer sind durch alte und neue unchristliche und gegenchristliche Existenzmodelle mit teilweise mythischen Namen herausgefordert». Er nennt den Kult des Dionysos (Hedonismus) neben dem Kult der neuen Gnosis von New Age. «Viele junge Europäer wählen eine religiöse Existenz, aber die Kirche ist nicht wenigen zu gross, zu kühl.» Darum sollten «Orte geschaffen werden, wo geistliche Meister den jungen Menschen bei der «Einübung in das Christentum» helfen könnten».

Eine Intervention, die besonders bei den Journalisten auf grosses Interesse stiess, legte Kardinal Heinrich Schwery, der Bischof von Sitten, vor, der zu den Bischöfen gehörte, die vom Papst selbst ernannt wurden. Er ging davon aus, dass statt mit «guten Nachrichten» die Medien gefüllt seien mit Nachrichten über Leid und Katastrophen. Dennoch gäbe es auch «gute Nachrichten», etwa Nachrichten über wissenschaftliche Fortschritte auf den Gebieten der Gesundheit, der Wirtschaft, der Energie- und Ernährungsprogramme. Die Welt der Forscher sei heute «eine besonders zu evangelisierende Welt». Die Lehre vom auferstandenen Christus könnte diese Menschen davor bewahren, zu «Zauberlehrlingen» zu werden. Es zeige sich aber, dass «die gläubigen Forscher sich isoliert, häufig unverstanden (fühlen). Die Kirche ist in ihren Laboratorien und an den Orten der Entscheidung über die ökologische, energetische und biologische Zukunft des Planeten wenig präsent.» Man sollte deshalb «eine Botschaft für die Forscher aus dem Evangelium» schreiben, um ihnen den «Weg zur Freiheit, die Christus uns bringt», zu zeigen. Es stelle sich die Frage, ob es «an der Zeit (sei), gewisse Passagen des Konzilsdokumentes über die «Kirche in der Welt von heute» («Gaudium et spes») neu zu schreiben». In einem Gespräch erklärte Kardinal Schwery lächelnd, er habe von diesen Ideen im Schlussdokument nichts gefunden. Doch er mag sich trösten, vielen anderen Vätern wird es ähnlich gegangen sein, denn wie Bischof Karl Lehmann, mit Kardinal Camillo Ruini und dem Erzbischof von Prag, Miloslav Vlk, einer der «Väter» des Dokumentes, erklärte, ist es einfach unmöglich, alle Anregungen ausdrücklich aufzugreifen.

■ Ökumene und Evangelisierung

«Desillusioniert» zeigten sich auch drei der «Delegati fraterni» über ihre Möglichkeiten der Mitarbeit an der Synode. Metropolitan Spyridon Papagheorghiou, Bischof Mark Santner von Birmingham und Karl-

Christoph Epting von Karlsruhe betonten zwar einhellig, sie seien in der Synodenaula freundlich, sogar liebenswürdig aufgenommen worden. Aber das genüge heute nicht mehr, um die Ökumene in Europa vorwärtszutreiben. Gefragt, was sie dann an Vorwürfen anzubringen hätten, erklärten sie, ihre «Modi» («Abänderungsvorschläge») seien im Schlussdokument kaum berücksichtigt worden.

Erstaunt zeigte sich nach dieser Pressekonferenz auch Bischof Karl Lehmann. An der Schlusspressekonferenz betonte er, es seien einige wichtige Anregungen des «circulus minor» der «Delegati fraterni» in das Schlussdokument eingegangen; ihm gegenüber hätten sich die gleichen Delegierten zudem viel positiver ausgesprochen.

In diesem Zusammenhang ist an einen Vorgang in der ersten Synodenwoche zu erinnern, der in unserem zweiten Synodenbericht (in der letzten Ausgabe der SKZ) wegen Raumschwierigkeiten nicht dargestellt werden konnte – den «Bruderstreit» zwischen Katholiken und Orthodoxen.

Man kann es zwar nicht einen «Eklat» nennen, aber selbst Synodenväter gestanden nachher, dass die Rede des einzigen Vertreters der Orthodoxie an der Sondersynode, Metropolit Spyridon Papagheorghiu, der für die Orthodoxen in Italien zuständig ist und an der Synode als Delegierter des Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus I. anwesend ist, «Kälte verbreitete». Um so wichtiger die spontane Geste von Johannes Paul II., der nach dem Votum des Metropoliten auf ihn zugeht und ihn spontan umarmte.

Während der ganzen ersten Woche lag das Bedauern über die Abwesenheit der meisten orthodoxen Kirchen und besonders der russischen wie ein lähmender Schatten über den Beratungen. Um so unerwarteter kam deshalb die Rede des einzigen orthodoxen Vertreters, der von «grossen Spannungen» sprach, «zu denen es in den Beziehungen zwischen den orthodoxen Kirchen und den katholischen Gemeinschaften gekommen ist» und die den «Eindruck einer fortschreitenden Entfernung von den vom Zweiten Vatikanischen Konzil bezeichneten Linien» hervorrufen.

Metropolit Spyridon wurde noch deutlicher und zählte als Ursachen dieser Spannungen auf: «Das Wiedererstehen der katholischen Kirchen mit orientalischem Ritus (Uniatismus), manchmal begleitet von gewalttätigen Erscheinungsformen der Intoleranz, die Schaffung paralleler kirchlicher Strukturen zu den seit Jahrhunderten bestehenden orthodoxen, die von offiziellen katholischen Organen an die orthodoxe Hierarchie gerichteten Anschuldigungen des «Kollaborationismus»...» Metropolit Spyridon bedauerte es, dass «exkommunistische

Gebiete von den katholischen Brüdern als «terra missionis» betrachtet» werden. Liest man das Votum des verdienten Gründers von «Kirche in Not», des Prämonstratensers Werenfried van Straaten, kann man diesen Eindruck tatsächlich bekommen («obwohl die westeuropäische Kirche kaum Missionare nach Osten senden kann, ermöglicht es unsere Radioaktion – das ökumenische Radio «Blagowest» – dass Gottes Wort jetzt unaufhörlich auf das zerfallene Sowjetreich herabregnet»). – Metropolit Spyridon verwies dann auf das im Juni 1991 in Freising verfasste Dokument der gemischten internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen Katholiken und Orthodoxen, das sagt, «dass, wo der Uniatismus als Methode gebraucht wurde, er neue Spannungen hervorgerufen hat», und das Proselytismus und interkommunitäre pastorale Einmischung ablehnt.

Nachdem verschiedene Bischöfe des Ostens wenigstens indirekt auf diese Vorwürfe von Metropolit Spyridon geantwortet hatten und sowohl Kardinal Silvestrini als Präfekt der Kongregation für die orientalischen Kirchen («Bewunderung und Anerkennung zollt die Kirche den orientalischen Katholiken des Ostens, die für ihre Treue zur Kirche und zum Nachfolger des hl. Petrus das Martyrium erlitten haben, in besonderer Weise den Ukrainern und Rumänen. Für sie alle fordert sie volle und tatsächliche Freiheit und Gleichheit mit den anderen Konfessionen.») wie Kardinal Cassidy als Vorsitzender des Rates zur Förderung der Einheit der Christen («Wir freuen uns über den Fortschritt [im theologischen Dialog], und doch sind wir in dieser Zeit zutiefst besorgt über die Zukunft bestimmter Dialoge, gerade wegen des Zusammenbruches des Dialogs der Liebe in einigen Gebieten.») eher verschlüsselt auf die Vorwürfe eingegangen waren, ergriff am letzten Freitag Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano das Wort, um ausführlich auf zwei Vorwürfe – Schaffen von Parallel-Strukturen und Wiedergeburt katholischer Kirchen des orientalischen Ritus – zu antworten.

Bei der Behandlung der Katholiken in der Ukraine sind uns die wesentlichen Aussagen zum zweiten Punkt bereits begegnet. Hier Kardinal Sodanos Ausführungen zum ersten, der im wesentlichen die Ernennung von drei Apostolischen Administratoren für die lateinischen Katholiken in Russland im Frühling 1991 betrifft. Kardinal Sodano legt Gewicht darauf, dass die Ernennung dieser drei Apostolischen Administratoren einzig aus seelsorgerlichen Gründen geschehen sei, denn der Papst habe die Pflicht, «für den geistlichen Beistand der katholischen Gemeinschaften des lateinischen Ritus zu sorgen». Ausführlich legt der Kardinalstaats-

sekretär dann dar, dass in Russland bis 1917 eine «kirchliche Struktur» auch für die Lateiner bestanden habe, nämlich die Erzdiözese Mohilev, die bereits 1783 errichtet worden war und die aus 22 Dekanaten (darunter jenes von St. Petersburg und Moskau) bestand. Die Erzdiözese zählte 1917 rund 330 000 Gläubige und hatte 500 Priester in 173 Pfarreien. Dazu kam vor 1917 das Apostolische Vikariat Sibirien und seit 1923 die Diözese Wladiwostock, die mehr als 100 000 Gläubige zählten. 1926 errichtete Pius XI., um die Seelsorge in der grossen Erzdiözese Mohilev besser zu gewährleisten, mitten in der stalinistischen Verfolgung fünf Apostolische Administraturen.

«Die 70 Jahre des Kommunismus haben neben anderen schrecklichen, verheerenden Auswirkungen auch einen Wandel der lateinischen religiösen Topographie der UdSSR verursacht», weil katholische Deutsche, Polen, Ukrainer und Litauer in weit entfernte Gebiete der UdSSR deportiert wurden und hier unter grossen Schwierigkeiten versuchten, ihren Glauben zu leben. Nach der Ratifizierung des «Gesetzes über die Gewissensfreiheit und über die religiösen Organisationen» in der Sowjetunion und dem Beginn der offiziellen Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der UdSSR versuchte der päpstliche Vertreter, Francesco Colasuonno, sofort, die Orte zu besuchen, wo die Anwesenheit von katholischen «Gemeinschaften» bekannt war. Daraus ergab sich folgendes Bild:

Im europäischen Russland gibt es Katholiken in Moskau (allein etwa 50 000 Polen), in St. Petersburg (12 000 Polen und zahlreiche Litauer) und im Wolga-Gebiet (Saratow, Marx und Wolgograd mit über 40 000 Gläubigen polnischer, deutscher und litauischer Abstammung, die von Stalin dorthin deportiert wurden). «Getreu dem päpstlichen Mandat» begab sich Msgr. Colasuonno dann nach Sibirien, wo in der Region von Novosibirsk rund 40 000 Gläubige deutscher Abstammung und ebenso viele Polen leben sowie in Omsk rund 50 000 Deutschstämmige. Ein weiteres Ziel der Reise des päpstlichen Vertreters war Kasachstan, wo der grösste Teil der Katholiken des lateinischen Ritus von Deutschen gebildet wird (von den etwa einer Million Deutschen in diesem Gebiet sind rund 500 000 Katholiken, die aus der Diözese Tiraspol deportiert wurden; dazu kommen rund 100 000 Polen, die aus den lateinischen Diözesen Zuck, Kamieniec und Zytomir [im heutigen Weissrussland] stammen).

Diese Zahlen zeigen, so Kardinal Sodano, dass die lateinischen Katholiken in diesen Gebieten «zwar im Vergleich zur Einwohnerzahl eine Minderheit bilden, aber eine grosse Minderheit, die das Recht auf

einen angemessenen Beistand hat». Denn durfte der Papst diese Katholiken, «die schon soviel durch die Deportation und die Verlassenheit gelitten hatten», im Stich lassen?

Kardinal Sodano betonte dann, dass in Moskau, Novosibirsk und Karaganda «keine Diözesen errichtet» und «keine residierende Bischöfe mit endgültigen Sitzen ernannt» wurden, sondern nur Apostolische Administratoren gewählt wurden, also «nur eine provisorische Organisationsstruktur geschaffen wurde». Der Staatssekretär wies weiter darauf hin, dass auch die orthodoxe Kirche im Prinzip mit der katholischen Kirche übereinstimme, dass «jeder religiösen Gemeinschaft die Pflicht obliege, für ihre Mitglieder Sorge zu tragen, wo immer sie leben». Mit gutem Recht versuche darum die orthodoxe Kirche «ihren über die Welt verstreuten Gemeinden mit Bischöfen oder anderen Verantwortlichen auch für wenig Gläubige geistlichen Beistand anzubieten». So habe die katholische Gemeinde von Venedig kürzlich den neuen orthodoxen Metropoliten für Italien, Metropolit Spyridon Papageorghiou, mit Freuden empfangen und dasselbe sei in vielen Städten Westeuropas und Amerikas geschehen. «Persönlich hätte ich», so Kardinalstaatssekretär Sodano, «mir mehr Verständnis für die pastorale Fürsorge des Papstes erwartet».

Vermutlich nimmt eine Passage der Homilie im Ökumenischen Gebetsgottesdienst in Sankt Peter vom Samstag ebenfalls Beziehung zu dieser Spannung mit der Orthodoxie. Johannes Paul II. sprach dabei von einer «Ethik des Dialogs», die den «Anforderungen des Evangeliums» folgen müsse. Es sind dies die Anforderungen der Wahrheit und der Liebe. Sie setzen die loyale Anerkennung der Fakten, die Bereitschaft zur Vergebung und zur Wiedergutmachung des gegenseitigen Unrechts voraus. Sie verhindern, dass man sich in Vorurteilen verschliesst, die oft Quellen von Bitterkeit und sterilen Vorwürfen sind; sie führen dazu, dass man nicht unbegründete Beschuldigungen gegen den Bruder erhebt und ihm Absichten und Vorsätze unterstellt, die er nicht hat. Wenn man so vom Wunsch erfüllt ist, die Positionen des andern wirklich zu verstehen, gleichen sich die Gegensätze durch gedulden und aufrichtigen Dialog unter der Führung des Heiligen Geistes, des Trösters, aus». Dann folgt die prinzipielle Erklärung: «Die katholische Kirche will diese Einheit suchen und ihr ökumenisches Engagement ohne Aufenthalt fortsetzen.» Es ist wohl anzunehmen, dass diese Worte vor allem Richtung Orthodoxie – und Richtung Metropolit Spyridon gesagt wurden, der neben dem Papst sass, als er sie sprach.

■ Trotzdem ökumenische Schritte

Es ist unbestritten, dass die Intervention von Erzbischof Spyridon «überraschte» und dass die Abwesenheit der orthodoxen Kirchen von Moskau, Bukarest, Sofia und Belgrad wie ein Schatten über der gesamten Synode lag. Doch sollte man auch festhalten, dass die Vertreter der anderen christlichen Kirchen noch nie an einer Synode so in den Entscheidungsprozess eingebunden waren wie dieses Mal. Sie konnten vor der Synode intervenieren, diskutierten in einem eigenen «Circulus minor», bei dem auch die Kardinäle Silvestrini, Martini und Cassidy teilnahmen, nicht etwa, um eine Art «Aufpasser» zu spielen, sondern um durch ihre Teilnahme zu beweisen, dass man die Arbeit der Mitchristen hochschätze. Der Ökumenische Gebetsgottesdienst in Sankt Peter am Schluss der ersten Sitzungswoche war zudem eindrücklich und vermutlich auch erstmalig. Mag sein, dass nicht alle Wünsche der «Delegati fraterni» erfüllt wurden, im Gesamten muss man diese Mitarbeit als einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung werten.

Als Vertreter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes nahm der Studentenseelsorger von St. Gallen, Frank Jehle, an der Synode teil. Er ging in seinem Votum von seiner Erfahrung als Studentenseelsorger aus. Er könne seine Aufgabe nur erfüllen in intensiver Zusammenarbeit mit seinem katholischen Kollegen. «Gemeinsam veranstalten wir Vorlesungsreihen mit ökumenischen Gästen aus der ganzen Welt... Einmal während der Woche veranstalten wir eine ganz schlichte ökumenische Mittagsmeditation, einmal im Semester einen grossen ökumenischen Wortgottesdienst mit zahlreichen Mitbetern und Mitbeterrinnen aus Universität und Stadt. Ohne dieses gemeinsame Angebot könnten wir die uns anvertrauten Studierenden nicht erreichen.»

Frank Jehle stellte fest, «dass auch die meisten mit einer Kirche verbundenen (Studenten) kein Verständnis für die überlieferten konfessionellen Gegensätze haben. Mehr als die Hälfte der kirchlichen Trauungen, die ich durchführen muss, betreffen Mischehen... Ich halte es zum Beispiel für tief bedauerlich, dass der gemeinsamen Eucharistie immer noch Hindernisse in den Weg gelegt sind. Als dogmatisch geschulter Theologe weiss ich, dass die klassischen kontroverstheologischen Gegensätze in Fachkreisen weitgehend als überwunden gelten. Zwischen wirklich Kundigen hat man sich über das Geheimnis der Transsubstantiation und das Messopfer schon seit einiger Zeit verständigt... Ich finde, es ist höchste Zeit, dass wir das Mutige wagen und gemeinsam kommunizieren.»

■ Mut zum Wagnis

«Mut zum Wagnis» zeigte der Weihbischof von Schwerin, Norbert Werbs. Er ging davon aus, dass die Kirche eine «ständige Selbstprüfung» machen müsse, «ob sie den Menschen Lasten auferlegt, die ihnen die Frohe Botschaft verdunkeln und die der Herr nicht auferlegen würde». Zur Zeit der Apostel habe die junge Kirche erkannt, dass sie «die Last des jüdischen Gesetzes nicht auferlegen dürfe... Diese Einsicht gewann sie allerdings unter Schmerzen und Spannungen.» Die «Befreiung der Frohen Botschaft von geschichtlich, kulturell, philosophisch oder anders bedingten Lasten hat sich im Lauf der Kirchengeschichte wiederholt».

Weihbischof Werbs ging dann auf einige Lasten ein, «bei denen wir uns ernsthaft fragen müssen, ob sie so auferlegt werden dürfen, wie es gegenwärtig geschieht». Er nannte etwa die Frage, wie eine hierarchische Verfasstheit der Kirche eine echte Mitsprache und Mitentscheidung aller Kirchenglieder ermögliche. «Bei der Erwählung eines neuen Bischofs empfinden immer mehr Katholiken, dass sie keinen Einfluss auf diesen wichtigen Vorgang nehmen können, obwohl es zur Zeit des hl. Ambrosius anders war. Sie verstehen wohl, dass der neue Bischof in Einheit mit dem Papst stehen muss. Aber sie verstehen manche Bischofsernennungen in den letzten Jahren nicht. Muss das so sein? Was liesse sich bessern?»

«Das Vatikanum II betont zu Recht, dass die Abtreibung ein verabscheuungswürdiges Verbrechen ist. Es sagt aber auch, dass die Eltern in Verantwortung vor Gott und der Kirche Zahl und Zeitpunkt der Geburten entscheiden dürfen. Müsste deshalb die Unterscheidung zwischen verwerflicher Abtreibung und vertretbarer Empfängnisverhütung in den Äusserungen des Lehramtes nicht doch viel klarer erfolgen, als es bisher geschieht? Und sollte man den Eltern nicht doch die Last der Unterscheidung von natürlichen und künstlichen Formen der Empfängnisverhütung von den Schultern nehmen? Ist diese Unterscheidung vom Evangelium gefordert? Ist sie nicht eher die Folge einer bestimmten philosophischen Betrachtung?»

Weihbischof Werbs stellte weiter Fragen zur Seelsorge an wiederverheirateten Geschiedenen («Viele sehen [in der Art, wie in der Kirche mit diesen Menschen umgegangen wird] eher eine grosse Unbarmherzigkeit als ein Zeichen der Treue zu Christus») und zur Stellung der Frau in der Kirche. «Unsere Kirche wird von vielen als einer Kirche der Vorschriften, der Bevormundung und Gängelung empfunden. Ist das eine durch und durch falsche Sicht?»

Er wisse, schloss Weihbischof Werbs, «dass ich mehr Fragen gestellt habe als wir

Antworten parat haben. Aber wir sollten für die Anfragen unserer Brüder und Schwestern und unserer Mitmenschen sensibel sein». – An einem Pressegespräch mit deutschen Bischöfe zeigte sich, dass nicht alle Mitbrüder im bischöflichen Amt aus Deutschland mit diesen «Anfragen» glücklich waren. Von aussen betrachtet aber gewann die Synode an Glaubwürdigkeit, dass die Fragen überhaupt gestellt werden dürfen.

■ Die Einheit Europas

Direkt oder indirekt kamen viele Bischöfe auf das zu sprechen, was sich in den Tagen tat, da die Synode tagte. Am ausführlichsten beschäftigte sich wahrscheinlich der Bischof von Albano, Dante Bernini, mit dem «Einigungsprozess Europas». Er hob einen Satz aus dem «Summarium» – einer Zusammenfassung von Vorschlägen, die zuhanden dieser Synode gemacht wurden – hervor, in dem es heisst: «Die Kirche blickt mit Wohlwollen auf diesen Einigungsprozess. Sie wünscht, dass der im Westen beginnende Prozess nach Idee und Plan für ganz Europa und darüber hinaus offen ist.» So sehr Wirtschafts- und Währungsunion nötig seien, «die europäischen Strukturen und Institutionen bedürfen der Ergänzung durch eine Seele, in Europa einer Seele, die vom Evangelium geprägt ist».

Dass in diesem Zusammenhang die verschiedenen Probleme dieses Kontinentes aufgegriffen wurden, war verständlich. «In meiner Erzdiözese (Liverpool) im Nordwesten der vom Kontinent entfernten Insel Britannien müssen unsere jungen Leute Heim und Familie verlassen, um irgendwo Arbeit zu suchen. Dieselbe Erfahrung hat man in Irland und Süditalien gemacht. Das ist schlecht für die jungen Leute, schlecht für ihr Familienleben und schlecht für den Glauben der Nation. Das Subsidiaritätsprinzip muss Schutzmassnahmen einschliessen, eine Art positiver Versicherung der Wohlhabenden zugunsten derer, die aufgrund ihrer geographischen Lage, im Osten und im Westen, und wegen der Entfernung von den kontinentalen Industrie- und Handelszentren benachteiligt sind.» Derek Worlock, der Erzbischof des unter grossen sozialen und wirtschaftlichen Problemen leidenden Liverpool ist ein Mann, der schon bei vergangenen Synoden kein Blatt vor den Mund nahm.

Ebenfalls aus sehr konkreter Not Frankreichs kam das schriftlich eingereichte Votum des Erzbischofs von Bordeaux, Pierre Eyt. «Der neue Kontext am 1. Januar 1993 des gemeinsamen Marktes für die EG wird nicht (nur) mit Zuversicht erwartet, namentlich von zahlreichen jungen Arbeitnehmern in den Dienstleistungen, der Industrie und der Landwirtschaft. Eines der Probleme des

neuen Europas wird das der Bewegungsfreiheit der Menschen aus Gründen der Suche politischen Asyls oder aus wirtschaftlichen Gründen sein. Wir erleben unbestreitbar eine systematische Verstärkung der Tendenzen zum Abbau und zum Protektionismus seitens des reichsten Teils Europas, jenem der Zwölf. Zahlreiche Verfügungen wurden von den Regierungen des Europas der Zwölf getroffen, um jede Bevölkerungsbewegung, aus welcher Richtung auch und aus welchem Grund immer, noch schärfer zu kontrollieren, wenn nicht gar zu verbieten. Wir erleben einen besorgniserregenden Rückschlag unserer Gesetzgebungen und unserer administrativen Praktiken. Wir stellen ein Anwachsen der Fremdenfeindlichkeit im Europa der Reichen fest. Die Bilder der Abweisung der Albaner in Bari im Sommer 1991 widersprechen den Hoffnungen, die von den Armen im Fall der Berliner Mauer gesetzt werden konnten. Die katholische Kirche kann eine solche Situation nicht akzeptieren. Sie muss sich erheben gegen die Tendenzen der öffentlichen Meinung und der Regierungen, die eines der ersten Gebote des Evangeliums, des Dekalogs, der Menschenrechte ablehnen. Es geht schlicht und einfach um unsere Glaubwürdigkeit.»

■ Kirchliche Struktur für Europa

«Damit der «*affectus collegialis*» und die «*communio hierarchica*» des Hauptes und der Glieder des Bischofskollegiums, die während der Bischofssynode so wunderbar gelebt wurden, immer mehr zum Wohl der Evangelisierung in Europa verstärkt werden, bitte ich die Delegierten Präsidenten (das heisst die Kardinäle Lustiger, Glemp und Martinez Somalo), den General-Relator (Kardinal Ruini), den Generalsekretär (Erzbischof Schotte) und die Spezialsekretäre (Erzbischof Vlk und Bischof Lehmann), analog zur Arbeit des Rates des Generalsekretariates der Bischofssynode die Aufgabe zu übernehmen, mir innerhalb eines Jahres einen konkreten Vorschlag für eine Struktur vorzulegen, die sich der Anwendung der Vorhaben der Synode widmet.» Dieser Auftrag von Johannes Paul II. in seiner Schlussansprache an die Synode machte die Beobachter etwas perplex. Existiert so etwas nicht schon im «Rat der Europäischen Bischofskonferenzen» (CCEE)? Hatten nicht die «*Delegati fraterni*» seine Zusammenarbeit mit der «Konferenz europäischer Kirchen» (KEK) in der Vergangenheit besonders gerühmt und als wesentliches ökumenisches Beispiel bezeichnet?

Das CCEE, dessen Generalsekretär, Domdekan Ivo Fürer (St. Gallen), als «auditor» an der Synode teilnahm, hatte zudem während der ersten Tage einige «Lorbeeren» ernten können. «Katholische Bischöfe aus

Ost und West sind einander ohne grössere Unterbrechungen viele Jahre lang im Rat der europäischen Bischofskonferenzen begegnet. Sie haben viel Zeit und Kraft darauf verwendet, zu klären, wie der ganze Kontinent evangelisiert werden soll. Zur gleichen Zeit hat die Konferenz europäischer Kirchen ihre eigenen Strukturen entwickelt, hat Ost und West zueinander gebracht und hat Seite an Seite mit dem CCEE gearbeitet. Nun, da die politische Landkarte neu gezeichnet wird, scheint die geduldige und manchmal frustrierende Arbeit der vergangenen Jahrzehnte vollkommen gerechtfertigt zu sein. Gewiss gibt es bei den Katholiken unter dem Dach des CCEE bereits Strukturen des Dialogs und der Zusammenarbeit, die geeignet sind, einen grösseren Beitrag zur Einheit der Christen und zur Aufgabe der Evangelisierung zu leisten.» Viele Leute, etwa Erzbischof Alois Sustar in Ljubljana, der vor Domdekan Fürer Generalsekretär von CCEE war, werden diese Worte ihres früheren Präsidenten Kardinal George Basil Hume OSB, Erzbischof von Westminster, mit Genugtuung gehört haben.

Aber auch der jetzige Präsident von CCEE, der Mailänder Erzbischof Kardinal Carlo Maria Martini SJ, betonte, dass es notwendig sei, «in Zukunft die Arbeit der bereits bestehenden Organe (insbesondere CCEE und COMECE, einer Vereinigung von Bischöfen der EG) noch weiter zu verstärken und zu koordinieren». Sowohl der frühere Vorsitzende der französischen Bischofskonferenz, Jean Vilnet, Bischof von Lille, wie Kardinal Heinrich Schwery, ebenfalls mit Erfahrung als Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, betonten im Plenum oder privat das ausgezeichnete Wirken von CCEE und KEK, «das jüngste Kolloquium, das in Compostela stattfand, ist ein Zeichen dafür» (Bischof Vilnet).

Ob die Stimmen wahr sind, die am Rand der Synode von gewissen Gegensätzen zwischen einzelnen Kurienkreisen und dem CCEE sprachen, ist schwer zu entscheiden. Wohl aber fiel auf, das CCEE bei der Vorbereitung dieser Sonder-Synode für Europa nicht hinzugezogen wurde; das habe sie «überrascht», geben Leute aus dem CCEE offen zu. Bischof Lehmann, auf diese Passage in der Rede des Papstes angesprochen, erklärte, er sei überzeugt, dass CCEE in der Zukunft – wie es Kardinal Martini gewünscht hatte – eine bedeutende Rolle in der Evangelisierung Europas spielen werde.

Nestor Werlen

Der Kapuziner und Kirchenhistoriker Nestor Werlen nimmt für uns, wie bereits von der letzten Generalversammlung der Bischofssynode (1990), auch von ihrer Sonderversammlung für Europa die Berichterstattung wahr

Berichte

Kontakte schaffen

Die dritte Sitzung der Churer Diözesanen Katechetischen Kommission (DKK) der laufenden Amtsperiode fand am 3. September 1991 wie üblich im Pfarramt von Pfäffikon (SZ) statt; sieben Mitglieder fanden sich dazu ein.

■ Zeitpunkt für Erstbeicht- und Erstkommunionunterricht

Die Kommission nimmt den nunmehr von allen Kantonen auf den Herbst angesetzten Schulbeginn zum Anlass ihrer Überlegungen. Sie geht von der Frage aus: Ist auf diesem Hintergrund eine einheitliche Erstspendung des Sakramentes der Busse und der Eucharistie möglich? Wenn ja, wie?

Als Grundlage für die Diskussion dient der Kommission die Antwort der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) an die Deutschschweizerische Ordinarienkongferenz (DOK) vom 14. Februar 1987, sowie die daraus abgeleitete Empfehlung der IKK vom 18. September 1987.

Die IKK hat ein klares und auch hilfreiches Konzept vorgelegt. Wenn ihre Empfehlung – wie sich feststellen lässt – noch nicht überall in die Praxis umgesetzt ist, wird dieser Umstand mit der jeweiligen pastorellen Situation zusammenhängen (vgl. die nach Kantonen verschiedene Anzahl von Unterrichtsstunden für Bibel- und Glaubensunterweisung, weiter die unterschiedlichen Zuständigkeiten von Schule und Kirche). In dieser Situation wird man nicht darum herumkommen, von den Gegebenheiten in den einzelnen Kantonen auszugehen. Ziel wird es aber sein müssen, dass sich die einzelnen Regionen der Empfehlung der IKK angleichen. Andererseits möchte die DKK sich ernsthaft mit der Situation heute auseinandersetzen und allfällige Anregungen der IKK weitergeben.

Im Zusammenhang der Busserziehung erscheint es der Kommission wichtig, dass die Vielfalt der Bussformen gebührend gewürdigt wird. Bussformen sollen bei aller Berücksichtigung der jeweiligen Besonderheit nicht gegeneinander ausgespielt werden.

■ Einbezug der Eltern in die katechetische Arbeit

Die DKK verspürt ein wachsendes Unbehagen im Hinblick auf die religiöse Beheimatung des Kindes im Elternhaus. Diese Beheimatung nimmt mehr und mehr ab. Damit wachsen die Schwierigkeiten für die Katecheten. Ihre Arbeit bleibt auf diese Weise oft

unwirksam. Interessant ist, dass auch Katecheten aus sogenannten religiösen oder katholischen Gebieten vermehrt mit solchen Situationen konfrontiert werden. Daher fragt sich die DKK, wie der Einbezug der Eltern ins katechetische Geschehen verstärkt werden kann. Ansätze und Modelle sind bereits vorhanden (vgl. den Heimgruppenunterricht). Doch müssen die Formen der religiösen Elternbildung neu überdacht und aufgearbeitet werden.

■ Hilfe für Katecheten

Nicht nur die Elternbildung veranlasst zu weiteren Überlegungen, sondern ebenso die Frage, wie und welche Hilfen den oft entmutigten Katecheten angeboten werden können, wie auch der Austausch unter Katecheten reger werden kann.

Eine Möglichkeit ist der Ausbau der katechetischen Arbeitsstellen oder Zentren. Die Kommission sieht eine weitere Möglichkeit darin, in den einzelnen Gebieten (Kantonen) der Diözese vermehrt präsent zu werden, die Katecheten zu sammeln und ihnen Anregungen auf den Weg mitzugeben. Darin besteht ein nächster konkreter Schritt. Ein Ausschuss wird auf die nächste Sitzung einen Entwurf für eine solche Kontaktnahme mit Katecheten erarbeiten. Aus der DKK nimmt der Ausschuss folgende Anregung für die Tagungsthematik mit: Zukunft der Katechetenarbeit – Arbeit mit den Eltern (Vorstellung des Problems – Ideenbörse – Anliegen der Katecheten).

Die DKK wird sich zur nächsten (vierten) Sitzung am 8. Januar 1992 wiederum im Pfarrhaus Pfäffikon (SZ) treffen.

Vitus Huonder

Vitus Huonder ist Generalvikar für die Kantone Graubünden und Glarus sowie das Fürstentum Liechtenstein und in der Bistumsleitung Sachbearbeiter für katechetische Fragen

Neue Perspektiven für die Förderung kirchlicher Berufe

Zur IKB-Tagung haben sich Verantwortliche und Mitarbeiter für die Förderung kirchlicher Berufe der deutschen Schweiz am 25./26. Oktober 1991 in Einsiedeln getroffen. Mehr als sechzig Priester, Ordensschwestern und -brüder und Laien sind unter der Leitung des IKB-Präsidenten Vikar Ernst Heller zusammengekommen.

Mit Freuden durften sie vernehmen, dass nach anderthalbjährigem Suchen ein neuer Stellenleiter für die Informationsstelle für kirchliche Berufe (IKB) in Zürich gefunden werden konnte. Ab 1992 wird diese Informations- und Animationsstelle wieder besser mithelfen können, dass in allen Pfarreien, Bistümern, Ordensgemeinschaften, in Jugendverbänden und im Religionsunterricht die kirchlichen Berufe mit neuem Elan gefördert und begleitet werden können.

Anregende Informationen waren aus dem Centre Romand des Vocations der französischen Schweiz und aus romanischen Nachbarländern zu hören.

Wegleitend wurden die Ausführungen von Pfarrer Rainer Birkenmaier, des neuen Leiters der deutschen «Informationsstelle Berufe der Kirche» (IBK) in Freiburg i. Br. zur heute so schwierigen Berufspastoral.

Birkenmaier erwähnte zwei Reaktionen, die beim spürbaren Rückgang der Priesterberufe oft zu hören seien: «Wegen des Mangels an Priestern kämen endlich die Laien zum Zuge», oder die gegenteilige Reaktion: «Der Priestermangel sei die grösste Katastrophe für die Kirche.» Beide Reaktionen seien übertrieben und vorkonziliar. Denn das Konzil hat das Miteinander von Priestern und Laien, nicht ein Gegeneinander im Volke Gottes gelehrt. Mehr Einheit im Volke Gottes, in einer Pfarrei, in der Diözese und in einem Land sei nötig, damit die kirchlichen Berufe gut wachsen können.

Rainer Birkenmaier verglich die heutige Situation der Kirche mit dem Auszug des Volkes Gottes aus Ägypten. Jetzt befände sich das Volk Gottes gerade in der Wüste. Und schon seien Rufe zu hören zur Umkehr, zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens. Doch ein solches Zurück sei in der Heilsgeschichte nicht möglich. Gott ruft uns und möchte uns in eine neue Zukunft führen! Wir müssten erkennen, dass das Netz, mit dem die Kirche früher im Auftrag Christi Menschen gefischt habe, heute veraltet, brüchig und wenig brauchbar geworden sei. Gott sei jetzt aber daran, dieses Netz der Kir-

che neu zu knüpfen. Das wurde schon am Konzil für alle sichtbar und sei jetzt noch nicht abgeschlossen. So stehen wir jetzt mitten in einem Prozess, in dem ein neues Beziehungsnetz in der Kirche entstehe. Gott knüpft und wir sollten mitknüpfen.

Als Knoten des neuen Kirchennetzes nannte Birkenmaier:

1. Neue Berufsfreude aller in der Kirche, der Priester und der Laien. Die Schuldzuweisungen sollten aufhören. Aus dem Trauern sollte wieder zur Freude gefunden werden.

2. Eine Versöhnung aller kirchlichen Berufe, eine neue Einheit zwischen den Laien- und Priesterberufen sei nötig. Wenn früher zuviel Misstrauen gegenüber Sexualität und Ehe spürbar war, wird heute die Ehelosigkeit und der Zölibat allzu oft als «unmöglich» hingestellt. Ein Gegeneinander von Laien und Priestern, von Ehe und Ehelosigkeit schadet. Jeder sollte die Gaben der andern höher schätzen als die seinen. Wir sollten dahin kommen, dass alle Laien-, Priester- und Ordensberufe fördern können, wie umgekehrt alle Priester auch alle Laienberufe.

3. Alle Christen leben nicht einfach aus sich selber, sondern als von Gott Berufene. Jeder ist zu einem voll entfalteten Menschsein berufen. In der Kirche hat jeder eine Aufgabe. Jeder und jede sollten den eigenen Platz in der Kirche entdecken und ihn möglichst aktiv ausfüllen. Dazu braucht jeder und jede eine geschwisterliche Gemeinschaft, die dabei hilft und stützt. Das ist Aufgabe der Jugendseelsorge. Sie müsste die Jugendlichen vor Gott bringen, damit sie schon früh lernen, auf den Ruf Gottes zu hören und ihm zu folgen. Leider ist heute «Berufung» für viele ein Fremdwort geworden. Manche suchen ihren Weg lieber allein und unabhängig von Gott. Doch Christen sind wir nur, weil wir den Ruf Christi gehört haben und ihm gefolgt sind. Alle Christen sollten wieder lernen und erfahren, dass sie nicht einfach autark und selbstbezogen, sondern als von Christus Gerufene und Gesandte zu leben hätten.

In diesem Sinne hilft die Förderung kirchlicher Berufe, dass jeder Christ in seiner Kirche bewusster mitwirkt. Dadurch werden die christlichen Gemeinden lebendiger und echter. Und wenn Gott will und wir Menschen aufmerksam mitwirken, können dadurch immer wieder kirchliche Berufe entdeckt und gewonnen werden.

+ Martin Gächter

Weihbischof Martin Gächter ist in der Bischofskonferenz der verantwortliche Leiter der Ressorts Geistliche Gemeinschaften, Geistliche Bewegungen und Jugend

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Epiphanieopfer 1992

Am Samstag/Sonntag vom 4./5. Januar 1992 wird wiederum in den katholischen Kirchen der ganzen Schweiz das traditionelle «Dreikönigs»- oder Epiphanieopfer aufgenommen. Dieses Opfer ist jeweils für Bauvorhaben von drei Pfarreien unseres Landes bestimmt, die aus eigener Kraft nicht in der Lage wären, diese Bau- und Renovationsprojekte zu verwirklichen. Das Ergebnis des Epiphanieopfers 1992 werden sich die folgenden drei Pfarreien teilen:

1. Genestrerio (TI)

Genestrerio im Südtesin, zwischen Mendrisio und Stabio, zählt 700 Einwohner. Im August 1987 wurde die barocke Pfarrkirche durch einen Blitzschlag mit anschliessendem Brand schwer beschädigt. Der Wiederaufbau kostet rund 3,75 Millionen Franken. 2,93 Millionen Franken sind durch Versicherungen und Beiträge gedeckt. Die Pfarrei ist für jede Hilfe sehr dankbar, die ihr hilft, die fehlenden 820 000.- Franken zusammenzubringen.

2. Realp (UR)

Die neugotische Kirche von Realp war vom Hausschwamm befallen und musste dringend saniert und renoviert werden. Der Kostenvoranschlag betrug 2,56 Millionen Franken. Nach Abzug der Subventionen und Auflösung von Renovationsfonds müssen die 209 Einwohnern noch rund 1,23 Millionen Franken aufbringen, ohne solidarische Mithilfe der übrigen Schweiz eine Unmöglichkeit.

3. Venthône (VS)

Die Pfarrei Venthône oberhalb Siders zählt rund 800 Gläubige. Die Bevölkerung besteht zu Hauptsache aus Arbeitern und Angestellten. Die Pfarrkirche aus dem 17. Jahrhundert muss dringend renoviert werden. Der Kostenvoranschlag beläuft sich auf rund 2,5 Millionen Franken. Nach Abzug der Beiträge von Gemeinde, Kanton und Bund und nach Auflösung ihrer eigenen Ersparnisse fehlen der Pfarrei noch immer rund 650 000.- Franken, was für sie eine sehr grosse Belastung darstellt.

Jede dieser drei Pfarreien erhält einen Drittel des gesamten Epiphanieopfers, die Hälfte davon jeweils à fonds perdu und die andere Hälfte als zinsloses Darlehen, das nach der Rückzahlung an andern Orten mit dem gleichen Zweck eingesetzt werden muss,

so dass die Opfergelder in mehrfacher Weise wirksam werden können. Das Opfer 1991 ergab den Betrag von rund 673 700 Franken. Wir danken allen Spendern sehr herzlich und empfehlen gleichzeitig das Epiphanieopfer 1992 dem solidarischen Wohlwollen aller Katholiken in der Schweiz.

Die Schweizer Bischofskonferenz
Freiburg, im Dezember 1991

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Einführungskurs für Kommunionsspendung

Der nächste Kommunionsspendedkurs findet in Zürich statt am Samstag, 25. Januar 1992, 14.30 bis 17.30 Uhr im Centrum 66, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Anmeldungen an Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich, Telefon 01-252 16 30 (bis 15. Januar 1992).

■ 78. Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK)

Der Präsident der DOK, Bischof Dr. Otto Wüst, konnte an der vierteljährlich stattfindenden Sitzung der Bischöfe und Ordinariatsvertreter der deutschsprachigen Schweiz am 10. Dezember 1991 in Zürich Generalvikar Dr. Alfons Kingl, St. Gallen, als neues Mitglied begrüssen.

Förderung kirchlicher Berufe

Beim immer stärker werdenden Mangel in vielen kirchlichen Berufen wird es noch dringender, dass junge, engagierte Katholiken zu einem kirchlichen Beruf ermuntert, beraten und begleitet werden.

Damit alle Katholiken, Pfarreien, Orden und Bistümer die Förderung von kirchlichen Berufen besser und bewusster unterstützen können, bleibt die bisherige Informationsstelle für Kirchliche Berufe (IKB) unersetzlich. Nach langem Suchen konnte für 1992 ein neues Leitungsteam für die IKB-Stelle gefunden werden. Dieses wird das bisherige Arbeitskonzept IKB weiter konkretisieren in Zusammenarbeit mit den betroffenen kirchlichen Stellen und Gremien.

Die DOK hat sich verpflichtet, diese Arbeit und die Finanzaktionen zu unter-

AMTLICHER TEIL

stützen, um die notwendigen Mittel für diese wichtige Aufgabe zusammenzubringen.

Magna Charta für kirchliche Jugendarbeit

Die DOK nahm Kenntnis von den neuen Leitlinien der katholischen kirchlichen Jugendarbeit, die im Herbst 1991 vom Verein Deutschschweizerischer Jugendseelsorger/-innen erarbeitet worden sind. Die Ordinariatsvertreter begrüßen die darin geforderte bessere Zusammenarbeit zwischen offener und verbandlicher Jugendarbeit sowie vermehrte «Impulsstellen Junge Gemeinde» in den Regionen. Wünschenswert ist eine breite, wohlwollend-kritische Auseinandersetzung mit dieser Magna Charta.

Die DOK hat auch Verständnis für die darin geforderte Schaffung einer «Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit» und möchte zusammen mit den Jugendseelsorgern/-innen und der Pastoralplanungskommission konkrete Wege zur Verwirklichung suchen.

Kinder in den Gottesdienst einführen

Die DOK befasste sich mit neu formulierten Grundsätzen für voreucharistische Gottesdienste. Dabei ist die Hinführung der Kinder in die Gemeinde-Gottesdienste besonders wichtig. Auch sollen vermehrt kinderfreundliche Elemente in die Gemeinde-Gottesdienste eingebaut werden.

Ernennungen

Die DOK bestätigte die Wahl von Mirjam Kalt in die Bundesleitung der Jungen Gemeinde als Nachfolgerin von Martin Gadiant. Ebenso nahm sie Kenntnis, dass Dr. Daniel Kosch als Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich die Nachfolge von Dr. Silvia Schroer übernimmt.

Für die Jahre 1992-1994 wird Abt Dr. Georg Holzherr als neuer Präsident die DOK leiten.

Bistum Basel

■ Wahlen und Ernennungen

Franz Thalí, bisher Pfarrer in Hochdorf, übernimmt die Seelsorgestelle Kastanienbaum in der Pfarrei Horw (LU).

■ Stellenausschreibung

Die auf den 15. August 1992 vakant werdende Pfarrei *Hochdorf* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 9. Januar 1992 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Seelsorger/-innen mit der Bistumsleitung auf dem Weg

Unter der Leitung von Bischofsvikar Hermann Schüepp, Solothurn, kamen die hauptamtlichen Seelsorger/-innen des Dekanates Luzern-Habsburg im Rahmen der Bischöflichen Pastoralreise im Kanton Luzern mit Diözesanbischof Otto Wüst, den Mitgliedern des Bischofsrates, dem stellvertretenden Leiter des Personalamtes und dem Regionaldekan am 2./3. Dezember 1991 in Dulliken zusammen. In seinem geistlichen Einführungswort innerhalb der Vesper wies Bischof Otto Wüst darauf hin, dass Jesus Christus selber alle berufen und befähigt hat zu einem je eigenen Dienst in der Kirche. Eine solche «Gemeinschaft in Christus ist das stärkende Glaubenszeugnis». Diese Gemeinschaft wurde gerade an dieser Begegnung beim gemeinsamen Überlegen, beim Feiern des Gottesdienstes und beim Zusammensein erlebt.

Freuden und Hoffnungen, Sorge und Nöte

Alle Teilnehmer/-innen an dieser Begegnung berichteten über persönliche Erfahrungen im kirchlichen Dienst. Viele Frauen und Männer engagieren sich in den Pfarreien für den Aufbau lebendiger Kirche; neue Wege bei der Begleitung junger Familien; Erfahren von Sinn im Erteilen von Religionsunterricht; Feier der Eucharistie: das waren einige der Freuden und Hoffnungen. Unter den Sorgen und Nöten kamen zur Sprache: die zunehmende Kirchendistanziertheit, die aus verschiedenen Gründen, unter anderem nach wie vor durch die leidigen Vorgänge im Bistum Chur, zunimmt; nicht mehr aktuelle Lehrmittel im Religionsunterricht; die Tatsache, dass viele Familien das kirchliche Leben nicht mehr genügend mittragen; die zunehmende Bedrohung des Gehaltes des Sonntags.

Neue pastorale Situationen fordern heraus

Die neue pastorale Situation, die unter anderem durch den Priestermangel entsteht, war Hintergrund der zur Besprechung mit der Bistumsleitung vom Dekanat vorgelegten Probleme:

1. Kompetenzen zwischen Laienseelsorgern/-innen und Priestern

Die Tätigkeit verschiedener Seelsorger/-innen, nämlich von Priestern, Diakonen und Laienseelsorger/-innen wirkt sich befruchtend auf das kirchliche Leben aus. Schwierigkeiten können aber zum Beispiel durch den Priestermangel bei der Anzahl der sakramentalen Feiern entstehen, da der Mangel an Priestern, die dafür beauftragt sind, zunimmt. Wer, um ein Beispiel zu nen-

nen, die Taufe spendet, handelt im Namen Christi. Dies ist einer der Gründe, warum es für die Spendung der feierlichen Taufe eine Bevollmächtigung braucht. Darum ist es nach wie vor nötig, dass für Laienseelsorger/-innen eine ausserordentliche Taufvollmacht, wie diese in der weltkirchlichen Ordnung vorgesehen und im Bistum Basel in einzelnen Fällen geregelt ist, nachzusuchen ist. Zudem muss an einigen Orten noch mehr als bisher ein sinnvolles Zusammenwirken zwischen den einzelnen Diensten, die Laienseelsorger/-innen und Priester ausüben, eingeübt werden. Daher ist die Aussage falsch, dass einfachhin derjenige, der auf die Taufe vorbereitet, diese auch spenden muss.

2. Zusammenarbeit im Dekanat

Die Begegnung auf Dekanatsebene mit der Bistumsleitung gibt gute Gelegenheit, über die Aufgaben des Dekanates nachzudenken. Das Dekanat ist heute eine sehr aktuelle Seelsorgeeinheit, in der die verschiedenen Seelsorger/-innen zusammen wirken. Kirche ereignet sich nicht nur auf Pfarreebene, sondern greift über dieses Gebiet hinaus. Damit eine solche Gemeinschaft gelebt werden kann, sind Voraussetzungen nötig. Diese sind infolge der neuen Situation erneut zu überprüfen, zum Beispiel durch das Wahrnehmen der Erwartungen, die auch jüngere Seelsorger an die Dekanatsarbeit haben.

3. Praxis des Buss-Sakramentes

Tatsache ist, dass viele Katholiken ein gestörtes Verhältnis zum Buss-Sakrament haben. So ist zum Beispiel praktisch die Einzelbeichte aus dem Leben vieler Christen verschwunden. Aufarbeiten von Schuld geschieht vielerorts durch Psychotherapeuten. Daneben bleibt die Erlösung von Schuld durch Gott unersetzlich. In der Diskussion wurde vieles angesprochen wie: das individuelle Verständnis von Schuld, die oft mangelnde Verkündigung im Bussgottesdienst. Nach wie vor wurde der Wert der Hinführung der Kinder zur Einzelbeichte anerkannt.

4. Zukunft der hauptamtlichen Katecheten/-innen

Im Zusammenhang mit Fragen, die älter werdende hauptamtliche Katecheten/-innen beschäftigen, wies unter anderem die Bistumsleitung auf folgendes hin: Es gilt, alle Dienste in der Kirche ernst zu nehmen, ob haupt- oder nebenamtliche. Zu den Aufgaben eines hauptamtlichen Katecheten oder einer hauptamtlichen Katechetin gehören nicht nur Religionsunterricht, sondern auch andere Aufgaben wie Kinder- und Jugendarbeit. Ferner begleiten viele hauptamtliche Katecheten/-innen die nebenamtlich in der

Katechese tätigen Frauen und Männer. Auch eine fachspezifische Zusatzausbildung für neue Aufgabenfelder, zum Beispiel im Dritten Bildungsweg, ist möglich.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

■ Kirche will ihre Stimme den Armen leihen

Unter der Leitung von Andreas Imhasly, Präsident der Basler Fortbildungskommission, haben Diözesanbischof Otto Wüst und der Bischofsrat zusammen mit dem Leiter der Diözesanen Fortbildung und Vertretungen der Fortbildungskommission, der Referenten/-innen, der Arbeitsgruppe Diakonie und der Teilnehmer/-innen am 12. Dezember 1991 über die 20 Kurse auf Dekanatsstufe über «Wohlstand und Armut in der Schweiz» gesprochen. Ziel dieser Auswertung war, das gemeinsame kirchliche Handeln im Zusammenhang mit der Thematik der Kurse, an denen 650 Seelsorger und Seelsorgerinnen teilnahmen, zu verstärken. Hintergrund waren die Erfahrungen aus den Kursen, die weitergegeben werden sollten.

Herzen für Arme gewonnen

«Sie haben uns greifbar in eine Welt von Menschen geführt, denen Sie ihre Herz geschenkt haben. Das Herz der Kursteilnehmer/-innen haben Sie für die Armen gewonnen»: so gaben Seelsorger/-innen ihre Kursenerfahrung einer der Fachreferentinnen, Sr. Meta Mannhart, Solothurn, wieder. Dieses Ziel wurde auch in andern Kursen erreicht, wie Martin Berchtold, Caritas Aargau, und Heidi Gassman, Sekretariat Fortbildung, bestätigten. Diese drei Personen wiesen unter anderem auf folgendes, was in den 20 Kursen aufgebrochen ist, hin: Information über die verschiedenen Stellen, an die sich Arme in den einzelnen Dekanaten wenden können; ein neuer Blick für die finanzielle Situation kirchlicher Mitarbeiter/-innen; die Tatsache, dass das sich Einlassen auf die Armut notgedrungen in politische Auseinandersetzungen führt; die Notwendigkeit, soziale Gruppen in den Pfarreien zu gründen; Begegnung mit Direktbetroffenen muss reflektiert werden, wenn sie nachhaltig wirken soll; Unterbewertung des seelsorgerlichen Engagement für Diakonie gegenüber Verkündigung und Liturgie; Diakonie braucht unbedingt Gebet und Liturgie; Budget der Kirchengemeinden unter dem Gesichtspunkt Diakonie überprüfen; Änderung des persönlichen Lebensstils, zum Beispiel Öffnung der Pfarrhäuser; Armutproblematik älterer Priester.

Kirchenleitung als «Lobby» für die Armen

In einer intensiven Aussprache wurde überlegt, in welchen Bereichen die Bistumsleitung noch mehr als bisher auf die Thematik «Armut und Wohlstand» eingehen könnte. Unter anderem soll auf dem Hintergrund dieser Fortbildungskurse an den Tagungen mit den Seelsorger/-innen, die im Rahmen der bischöflichen Pastoralreisen stattfinden, über diese Thematik gesprochen werden; im Zusammenhang mit den Firmungen müsste noch mehr auf die Alleinerziehenden, die von der «neuen Armut» betroffen sind, eingegangen werden; in den kommenden Fortbildungskursen «Als Kirche Zeichen sein» soll über die Auswirkungen des diesjährigen Kurses gesprochen werden. Als weitere konkrete Anregung wird empfohlen, durch Verantwortliche im Dekanat einen Hirtenbrief über «Armut und Wohlstand» für das Dekanat zu erarbeiten. Dadurch kann auf die verschiedenen Verhältnisse besser Rücksicht genommen werden als in einem diözesanen Hirtenbrief. Auch grundsätzliche Fragen wurden angesprochen wie zum Beispiel die Differenzierung des Familienbildes, das die Kirche und ihre Vertreter aufgrund der heutigen Realität verbreiten. Warum meinen viele, die sozial tätig sind, aus der Kirche aussteigen zu müssen?

Klar war, dass diese bedeutsame Thematik auch weiterhin aktuell ist und behandelt werden muss.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

Bistum Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

Tbth Zoltán, bisher Vikar in Guthirt Zürich, zum Pfarrer der Pfarrei Stammheim/Andelfingen;

Solèr Urs zum Pastoralassistenten der Pfarrei zum Heiligen Kreuz in Zürich-Altstetten.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Ernennung

Nach Rücksprache mit allen zuständigen Gremien und mit dem Einverständnis des Betroffenen selbst ernannt Diözesanbischof Dr. Pierre Mamie *Niklaus Kessler* zum Pfarrer, «in solidum» mit Pfr. Marcel Besson, von Murten/Kerzers. Der neuernannte Pfarrer stand bisher im Missionseinsatz in Peru.

Vorsicht bei Bettelbriefen

Es sind Bettelbriefe im Umlauf mit Ab-sender Claudio Ferraro, Postfach 26, 4853 Murgenthal, mit inliegendem Einzahlungsschein. Der Inhalt der Briefe ist verschieden. Wir bitten Sie, diese Briefe zu vernichten. Abklärungen sind im Gange.

Katholisches Pfarramt Aarburg

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Robert Füglistler, Pfarrer, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Martin Gächter, Weihbischof, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. Vitus Huonder, Hof 19, 7000 Chur

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Herbert Ulrich, Steinhofweg 20, 6005 Luzern

P. Nestor Werlen OFM Cap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Katholische Kirchgemeinde Küssnacht am Rigi

Pfarreimitarbeiter

nennen wir unsere zwei Pastoralassistenten und den Katecheten. Im Sommer 1992 muss 1 Stelle in unserem Team neu besetzt werden.

Aufgabenbereiche:

- Mitgestaltung von Schulmessen und Sonntagsgottesdiensten
- Betreuung von Erwachsenen- und Schülerliturgiegruppen
- Begleitung von Jugendvereinen und offener Jugendarbeit
- Koordination der Erwachsenenbildung
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Weitere Aufgaben nach Wunsch und Neigung in Absprache mit dem Pfarreiteam

Eine aufgeschlossene Pfarrei bietet Ihnen:

- abwechslungsreiches Tätigkeitsgebiet
- Pfarreiteam
- hauptamtliches Pfarreisekretariat
- zeitgemässe Entlöhnung
- 6 Wochen Ferien
- Wohnung kann evtl. vermittelt werden

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei unseren jetzigen Pfarreimitarbeitern, beim Pfarramt oder beim Kirchgemeindepräsidenten (Vermittlung der gewünschten Kontakte durch Pfarreisekretariat, Telefon 041-81 24 97).

Stellenantritt auf Beginn des neuen Schuljahres – August 1992 oder nach Vereinbarung. Wir freuen uns, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen und weitere Fragen zu klären.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Präsidenten der Personalkommission der röm.-kath. Kirchgemeinde, Josef Sidler, Bahnhofstrasse 8, 6403 Küssnacht am Rigi, Telefon 041-81 18 71

Katholische Kirchgemeinde Oberägeri

Infolge Demission unseres langjährigen Dirigenten suchen wir auf August 1992 oder nach Vereinbarung einen

Chorleiter oder eine Chorleiterin

Der Chor hat 50 Mitglieder und probt jeweils am Donnerstagabend. Die sangesfreudigen Chormitglieder würden sich über eine neue aktive und dynamische Leitung freuen.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage oder Bewerbung und bitten Sie, diese mit den Fähigkeitsausweisen an folgende Adresse zu richten:

Walter Vogel, Kirchenratspräsident, Grubenstrasse 27, 6315 Oberägeri, Telefon 042-72 37 28, oder an: Hanspeter Isler, Kirchenchorleiter, Hofmattstrasse 8, 6315 Oberägeri, Telefon 042-72 26 02

Haben Sie schon ein Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk für Ihre Ministranten?

Ein beliebtes Geschenk ist der

Ministranten-Kalender

mit vielen Informationen, religiösen Gedanken und Anregungen.

Bestellungen an: Oblaten des hl. Franz von Sales, Postfach 4937, 6002 Luzern, Telefon 041-45 10 09



radio vatican
 tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
 16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
 20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 2251 70

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Für unseren lebhaften Seminarbetrieb in der Stadt Luzern suchen wir auf den 15. März 1992 oder nach Vereinbarung freundliche, zuverlässige

Alleinsekretärin (80-100%)

Sie erledigen alle anfallenden Sekretariats- und Büroarbeiten selbständig

- führen die Korrespondenz unseres Seminarteams
- bearbeiten Zimmerreservierungen und entscheiden über Belegung
- Empfangen unsere in- und ausländischen Gäste (Sprachen Französisch und Englisch erwünscht)
- stehen unseren Studenten, Mitarbeitern und Gästen für Auskünfte zur Verfügung

Wir bieten Ihnen ein angenehmes Arbeitsklima in einem kleinen Team

- Verpflegungsmöglichkeit im Hause
- zeitgemässe Entlöhnung und Sozialleistungen

Weitere Auskünfte über Ihre zukünftige Arbeit erteilt Ihnen gerne die jetzige Stellen-Inhaberin Frau Agnes Lussi, Telefon 041-59 91 91).

Ihre schriftliche Bewerbung erwarten wir gerne an die Adresse:

Priesterseminar St. Beat, Verwalter E. P. Langensand, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Predigernkirche in Zürich. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 30 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Anlagen hören Sie in mehr als 6000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Andermatt, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Baden, Basel, Bergdietikon, Betschwanden, Birsfelden, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Monstein, Davos-Platz, Derendingen, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Heiden, Hergiswil, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Klotten, Kollbrunn, Küsnacht, Langenthal, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Matten, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco,

Montreux, Morges, Moudon, 2 in Muttenz, Münchenstein, Nesslau, Niederlenz, Oberdorf, Obergösgen, Oberrieden, Oberwetzikon, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Regensdorf, Rehetobel, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Sevelen, Siebnen, Sils, Siselen, Sissach, Tägerwilen, Thusis, 2 in Trun, Urmein, Versam, Vissoie, Volketswil, Wabern, Waldenburg, Wasen, Wil, Wil-Hüntwangen, Wildhaus, 2 in Winterthur, Wynau, Zollikon, 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarngemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-221251**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 12/91

MOLCA
the Lights of Europe

HAWEKA AG
Buzibachstr. 12
CH-6023 Rothenburg
Tel. 041-53 84 22
Fax 041-53 98 33
Show-Room

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur



Schweizer
**Opferlichte
EREMITA**
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung



Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik,
8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38



Messwein

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut
haltbar, auch im
Anbruch

Fendant
Wallis; trocken
KEEL+CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

SAMOS DES PÈRES

Telefon
(071) 44 14 15

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

AZA 6002 LUZERN

51-52/19.12.91